

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **38 (1956)**

Heft 10

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Schweizer Frauenblatt

Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 13.50, halbjährlich Fr. 7.50, Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.-, Einzel-Nummern kosten 25 Rappen. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhofskiosken. Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Verlag: Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Zürich
Redaktion: Frau B. Wehrli-Knobel, Birmsdorfstrasse 426, Zürich 45, Tel. (051) 35 20 65
Inseraten-Annahme: Ruckstuhl-Annoucen, Forchstrasse 99, Zürich 32, Tel. (051) 32 76 98, Postcheck-Konto VIII 16327
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Tel. (052) 2 22 52, Postcheck-Konto VIII b 58

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland. Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate. Inseratenschluß Montag abend

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Die Familie in der technischen Umwelt

Zum 24. kantonal-zürcherischen Frauentag am 4. März in der Börse Zürich

BWK. — Einerseits mag das Zusammenfallen verschiedener, die Frauen interessierender Veranstaltungen auf denselben Sonntag, andererseits aber auch das Thema «Technik» daran schuld gewesen sein, dass die diesjährige Tagung nicht so zahlreich besucht wurde wie auch schon. Mit herzlichen Begrüßungsworten leitete die Präsidentin der Zürcher Frauentage, Frau M. Bosch-Peter, den Frauentag ein. Ihr schloss sich mit Dank und Gruss an die Frauen Herr Stadtpräsident Dr. E. Landolt an, der gemeinsam mit seiner Gemahlin erschienen war. Dr. R. Bossard, Zollikon, befasste sich in seinem aufschlussreichen Referat mit dem für Mütter und Erzieherinnen äusserst wichtigen Thema «Film und Familie», dabei weitgehend von den Ergebnissen einer mit Jugendlichen veranstalteten entsprechenden Umfrage ausgehend, die gewissermassen als roten Faden durch alle Themen hindurch wieder einmal mehr in Erinnerung riefen, wie wichtig für Jugendliche das sonnige und belebte Daheim des Elternhauses ist. Noch intensiver vielleicht als der Film vermag wie von uns der Rundfunk, vermag das Fernsehen von uns zu beschäftigen, deren Verlockungen und Gefahren, wie jene des Films, wie aller technischen Wunder überhaupt, uns nicht unberührt innerhalb der nie verstummenden Diskussion abseits stehen lassen. Es gereicht uns daher zur Freude, dass sich auf unsere Anfrage hin der zweite Referent des Frauentages, Herr Dr. Guido Frei, Zürich, bereit erklärte, uns seinen Vortrag «Radio und Familie — Verlust oder Reichtum», der in der Tat unter die Augen vieler Eltern und Erzieher gehört, in gekürzter Form zum Abdruck zu überlassen. Noch tiefer und absoluter

ins Reich der Technik — der Referent umschrieb seine persönlich geprägten Begriffe der «harmlosen» und der «beglückenden» und der «bedrückenden» Technik — rief Herr Prof. Fritz Kummer, Winterthur, die Zuhörerinnen. Technik, eine Macht — die wir uns aber im Sinne des Evangeliums, als gläubige Christen, zunutze machen sollten, die uns anvertrauten Talente richtig verwertet. Auch dieses Referat vermochte uns mit manchen, die Familie spürbar tangierenden Auswirkungen der Technik nicht nur vertraut zu machen, sondern lehrte uns diese auch besser zu verstehen. An uns Frauen wird es sein, wie der Referent über «Bewegung mit der Technik» aus der Mitte seines Credo heraus uns dazu auch spontan und ermunternd aufrief, dem Zuviel der Einflüsse zu begegnen, der Technik das Gute als innerhalb der grossen Schöpfung Wendendes und Gewordenes abzugewinnen, ihre Dienste vor allem dort zu bejahen und zu akzeptieren, wo sie der Humanisierung, der Hilfe Armen und Bedrückten gegenüber angeboten werden, wie etwa in der Unterstützung mannigfachster Art den Angehörigen der sogenannten unterentwickelten Länder gegenüber.

Die Präsidentin der Winterthurer Frauenzentrale, Fräulein Lisa Weber, verdankte die ausgezeichneten Referate, während im Namen des Vorstandes der Frauenzentrale Zürich Frau H. Autenrieth-Gander die besinnungsreiche, schön verlaufene Tagung mit Worten des Dankes und Zuspruchs, des Auftrufes auch zu bewusster, unterstützender Mitarbeit, wo und wann immer zusammengeschlossene Frauen im Sinne des Aufbauenden und Guten wirken, beschloss.

Nach dem Kampf . . .

Achtungserfolg der Bernerinnen mit 52 929 Ja gegen 62 971 Nein für die Vorlage betreffend Abänderung des kantonalen Gemeindegesetzes im Sinne der Gewährung des fakultativen Stimm- und Wahlrechts an die Frauen.

Für heute ein paar Zeilen:
Eindeutig für die Sache der Frauen, für ihre Mitarbeit in der Sache haben sich entschieden die Städte Bern und Biel, ferner Courtaury, Delsberg, Moutier und Neuchâtel. Es handelt sich beim vorliegenden Endresultat, das mit den gut zehntausend Neinstimmen der ebenso gerechten, wie in der ganzen Vorbereitung waldurchdrungen behandelten Vorlage nicht zum Durchbruch zu verhelfen vermag, das im Hinblick auf ähnliche Abstimmungen bis jetzt je vorgelegten hat. Dabei ist zu bedenken, dass eben der Kanton Bern als hauptsächlichster Agrarkanton nicht so leicht zu gewinnen sein wird. Wie sehr hätten wir es gewünscht und begrüßt, dass die Berner, wie Gerda Meyer in ihrem Artikel in der vorletzten Nummer dies antwortete, die ersten gewesen wären, dass die Bernerinnen ihr Mit-

spracherecht in der Gemeinde erhalten hätten. Andererseits aber freuen wir uns an ihrem Achtungserfolg, und sicher haben sie die Sympathie und Verbundenheit der Frauen und der Sache gutgesinnter Männer im ganzen Land spüren können, während sie alles getan haben, um ihrem Anliegen Geltung und die Möglichkeit der Annahme zu schaffen. Zur grossen Kundgebung vom 1. März wandte sich zum Beispiel auch der Bund Schweizerischer Frauenvereine mit einem Schreiben folgenden Inhalts an das Aktionskomitee für die Mitarbeit der Frau in der Gemeinde:

«In der ganzen Schweiz blicken die Frauen mit Spannung auf das Resultat der Abstimmung vom 3./4. März 1956 im Kanton Bern. Möge diese die Krönung sein für die jahrzehntelange unermüdete Arbeit der Berner Frauen zum Wohle ihrer Gemeinden. Ihrem Aktionskomitee gebührt der besondere Dank der Schweizer Frauen für seine grosse Aufklärungsarbeit in Männer- und Frauenkreisen.

Den Berner Stimmbürgerinnen möchten wir die Ehre gönnen, im Schweizerland die ersten zu sein, welche in ihrem grossen und stolzen Kanton das fakultative Gemeindestimmrecht einführen. Sie werden es nicht zu bereuen haben, denn wir glauben an die Bereitschaft und an die Fähigkeit der Frauen, die Mitverantwortung nicht nur in der Familie, son-

dern auch im Staat gemeinsam mit den Männern tragen zu können.

Möge Ihre Kundgebung vom 1. März einen grossen und freudigen Widerhall weit über die Grenzen des Kantons Bern hinaus finden.

In aufrichtiger und herzlicher Verbundenheit denken wir Ihrer und senden Ihnen unsere mitdeutscheschen Grüsse.

Über die ermutigende und alle Frauen ver-

einende Verbundenheit, die anlässlich der Vorbereitungszeit und Abstimmungstage der Bernerinnen positiv zutage trat, werden wir in der nächsten Nummer aus berufener Feder noch mehr berichten.

Dürfen wir diesen kurzen Ueberblick mit dem lakonischen Satz, dass die Stimmbeteiligung rund 47 Prozent betrug, beschliessen? **bwk.**

Der Samstag, an dem die Frauen die Bank «besetzen»

Die nordische Frauenkonferenz über «Mrs. World's Affairs» plant einen internationalen Oekonomiekurs für Frauen

Die leitenden nordischen Frauenorganisationen beabsichtigen, einen internationalen Oekonomiekurs für Frauen, den sie vorläufig als «Internationales Gespräch um Mrs. World's Affairs» bezeichnen möchten, durchzuführen. Vom 19. bis 21. November 1955 fand im Direktionsraum der Skandinavischen Bank in Stockholm eine nordische Konferenz statt. Initiativ war der Frederika-Bremers-Bund, der gemeinsam mit der Skandinavischen Bank führende Persönlichkeiten des skandinavischen Frauenwirkens, worauf während drei Tagen über die verschiedenen Wege, wie den Frauen ökonomische Aufklärung vermittelt werden könne, diskutiert wurde.

Bei Eröffnung der Konferenz sagte Frau Elsa Ewerlöw, Präsidentin des Frederika-Bremers-Bundes: «Die Frauen sind grosse Kapitaleigentümer. 60 bis 70 Prozent der zusammengelegten Einkünfte in unserem Lande dürften von Frauen ausgehen werden, und eine bereits früher in «Hertha» besprochene Untersuchung hat ergeben, dass 50 bis 70 Prozent der Besitzer von Aktien (von bei der Börse eingetragenen Aktiengesellschaften) Frauen sind. Der Einfluss der Frauen auf ökonomischem Gebiet steht jedoch in keinem Verhältnis zu ihren Möglichkeiten. Man spricht so schön vom «Familien-Finanzminister». Trotzdem denken viele Männer und Frauen nicht daran, dass die ökonomischen Kenntnisse der Frauen erweitert werden müssten. Vermehrte ökonomische Aufklärung der Frauen ist eine wesentliche Forderung und Notwendigkeit, wenn die Frauen ihren Einfluss im gegenwärtigen Zusammenleben, in dem die ökonomischen Fragen eine immer grössere Rolle spielen, geltend machen sollen.»

Auch die norwegischen und finnischen Vertreterinnen betonten das Missverhältnis zwischen dem ökonomischen Einsatz und dem entsprechenden Einfluss der Frauen. Die Präsidentin des norwegischen Hausfrauenbundes, Frau Alette Engelhart, berichtete, dass man in Norwegen bis 1949 den Wert des Arbeitseinsatzes der Hausfrauen ins Nationalbudget aufnehmen liess; da dies aber im Vergleich mit andern Ländern ein leicht misszuverstehendes Bild ergab, musste die Sache wieder aufgegeben werden. Sie bemerkte, dass der Nordische Hausfrauenbund an seinem nächstjährigen Treffen in Kopenhagen die Frage wahrscheinlich an die Vereinigten Nationen weiterleiten werde.

Frau Ili mag. Anni Voipio-Juvas, Präsidentin des Bundes berufstätiger Frauen Finnlands,

berichtete, dass in Finnland 60 Prozent aller Unternehmerinnen Frauen seien. Selbstverständlich stehen sie meist kleineren Unternehmen vor, aber es gibt auch Grossunternehmen mit Frauen an der Spitze. Dennoch würden bestimmt viele finnische Bankdirektoren beim blossen Gedanken, die Räume einer Grossbank für eine Frauenkonferenz dieser Art zur Verfügung zu stellen, in Ohnmacht fallen.

Die Gastfreundschaft der Skandinavischen Bank war daher in mehr als einer Hinsicht aussergewöhnlich. Die drei Gastgeber Bankdirektoren Aake Bergqvist, Staatskommissar B. Lenneby und Zivilökonom Georg Wallin standen während den drei sehr georg Konferenztagen mit Rat und Tat zur Verfügung. Das Treffen wirkte trotz seines rein informellen Charakters ausserordentlich bereichernd und angenehm auf alle Teilnehmer. Am dritten Tag wurde Frau Minister Alva Myrdal in ihrem gegenwärtigen Büro besucht, die ihren Besucherinnen mehrere Stunden widmete. Ihre dänische Kollegin, die Gesandte Frau Bodil Begtrup, betonte in ihrer Begrüßungsansprache an der Zusammenkunft: «Es gibt eine Tendenz, sowohl im nationalen politischen Leben als auch in der internationalen Zusammenarbeit, die Frauen vor allem für soziale und kulturelle Aufgaben einzusetzen. Wenn aber die Frauen einen wirklichen Einfluss auf die grossen Zusammenhänge geltend machen wollen, müssen sie sich mehr ökonomisches Wissen aneignen. —> Einige Konferenzgruppen konnten u. a. Obdirektorin Karin Kock in den neuen Lokalen des Statistischen Zentralbüros besuchen. Aus Statistiken gab sie interessante Zahlen, den Kapitalbesitz der Frauen betreffend, bekannt.

Die nordischen Gäste brachten dieser Konferenz grosses Interesse entgegen. Am Konferenzabend bemerkte man unter andern die norwegische Juristin Julia Sæther, Präsidentin des norwegischen Nationalrats der Frauen, der 400 000 Mitglieder umfasst, Frau Alette Engelhart, Präsidentin des norwegischen Hausfrauenbundes und die Steuer-Expertin Alfhild Hertzberg. Aus Finnland waren die Leiterin des Bundes berufstätiger Frauen, Direktorin Anni Voipio-Juvas und die Steuer- und Versicherungs-Expertin, Frau Rauha Hasselblatt anwesend. Die dänische Frauenwelt hatte ihre Teilnahme an dieser Vor-Zusammenkunft des internationalen Treffens rechtzeitig mitgeteilt, dann aber leider keine Vertreterin abordnen können. Von schwedischer Seite waren unter andern die Präsidentin des Hausfrauenbundes, Zivilökonomin Stina

Das Radio in der Familie — Reichtum oder Verlust?

Vortrag von Dr. Guido Frei, Zürich, gehalten am kant.-zürcherischen Frauentag

Der Vortragende erwähnte eingangs einen Film, der vor Jahren in Zürich spielte und ihm als eindrückliche Illustration der Begegnung des Menschen mit seiner technischen Umwelt in Erinnerung blieb.

In einer traumhaft schönen Urwaldlandschaft am Mississippi: Die riesigen Bäume, die bizarren Formen der Schlinggewächse, die ein Seitengewässer des grossen Stromes umsäumen, die gewaltige Stille, die nur zuweilen von den Bewegungen und den Lauten allerlei seltsamen Getiers erschüttert wird — die grossartige und seit Jahrhunderten gleichgeliebte Welt einer kleinen Familie, die an irgendeinem geschützten Winkel ihre Hütte hat, Vater, Mutter und ein halbwüchsiger Knabe, der nichts anderes kennt und von nichts anderem weiss als täglich in seinem selbstverfertigten Boot die Gewässer zu durchstreifen, eins mit den Bäumen, eins mit den Tieren, einverwoben dem zeitlosen Walten, Wachsen und Wirken der mächtigen Natur — ein Bild des Friedens, herrlich wie am ersten Tag! — Die Stille wird eines Tages von den Lauten einer fremden Welt durchbrochen. Dem Knaben bietet sich in nächster Stunde ein phantastisches Bild: von riesigen Scheinwerfern beleuchtet, erhebt sich — wie von Geisterhand hingestellt — inmitten der Urwaldlandschaft ein Bohrturm, in dem unablässig die Bohrstangen auf und niedersausen. Eine Oelgesellschaft hat sich die

Stille des Urwaldes ausgesucht, um hier nach der kostbaren Flüssigkeit zu graben. Es scheint, die weitere Entwicklung liege nun auf der Hand: Feindschaft zwischen der Welt des Knaben und den Männern, die seine Stille zerstörten, bis die eine der beiden Parteien unterliegt. Aber aus dem Reichtum seines erfüllten Daseins schliesst der Knabe mit den Männern der Technik einen Freundschaftsbund. Die beiden Welten verbinden sich. Fortan besteht die Schönheit dieses Stückes Erde nicht mehr nur aus der einsamen Unberührtheit und Stille der Natur, sondern ebensosehr aus den mächtigen Akkorden der auf- und niedersausenden Bohrstangen, diesem weithin tönenden Lied der Technik.

Freundschaft zwischen Mensch und Technik wäre aber vielleicht doch eine zu grosse Simplifizierung des Problems. Was mich seinerzeit an diesem Film so tief bewegte, waren weniger die Freundschaft und der Frieden zwischen Mensch und Technik, sondern weit mehr die grosse Lehre, dass diese Freundschaft und dieser Friede vom Menschen aus nur aus einer Mitte heraus geschlossen werden können. Er muss, wie dieser Knabe, eine Welt besitzen, die unabhängig von äusseren Einflüssen besteht. Mit andern Worten: er muss gründen. Nur dann kann er diesen Bund mit dem Technischen ohne Verlust, ohne Selbstaufgabe eingehen, ja mehr: dann kann ein solcher Bund eine Summierung des Daseins bedeuten, ein Dazu, einen unaussprechlichen Reichtum.

Das ist vor allem da der Fall, wo das Technische nicht von vornherein als eine Bedrohung unseres Lebens einzusehen ist, sondern wo es vielmehr eine grundsätzlich reichere Möglichkeit in unser Dasein

gebracht hat, zum Beispiel beim Rundfunk und beim Fernsehen. Kein vernünftiger Mensch könnte das Wunderbare dieser Erfindungen leugnen. Ob wir sie als dämonische Institutionen des Teufels oder aber als herrliche Geschenke des Schöpfers, uns zur Bereicherung unseres Lebens dargeboten, ansehen, entscheidet sich einzig und allein aus der Frage, wie wir ihnen entgegenzutreten, ob als Verfallene, die aus einer Daseinsleere heraus Rausch und Abwechslung suchen oder ob wir diese Mittel aus jener gründenden Mitte heraus, aus der auch der Knabe den Bund mit den Männern des Bohrtrums schloss, annehmen. Diese Entscheidung ist übrigens auch von uns dem Produkt einer technischen Einrichtung gegenüber gefordert, das längst nicht mehr als solches erkannt und weit älter ist als die Verbreitungsmittel, die heute zur Diskussion stehen, nämlich gegenüber dem Buch. In gewissem Sinne war die Erfindung Gutenbergs die weitaus grössere Revolutionierung unserer Gesellschaft, als sie das Radio und neuerdings das Fernsehen gebracht haben. Aber genau so wie das Buch mit seinen mannigfaltigen Inhalten seit Jahrhunderten in der Gemeinschaft unserer Familien Hausrrecht besitzt, hat sich die Stimme des Rundfunks seit 30 Jahren diesen Platz im Form der Television eine neues Ausdrucks- und Verbreitungsmittel im Begriffe, sich in den Stuben unserer Familien festzusetzen.

Wenn man dabei an die ungeheure Vielgestaltigkeit des Sendbaren denkt, wenn man sich bewusst wird, dass diese Mittel eingesetzt werden können als Propagandamaschinen schlimmster Art, aber auch als moralische Anstalten höchster Potenz, und

wenn man ferner bedenkt, mit welch suggestiver Kraft die vielfältigsten Dinge in die intimsten Räume unseres Lebens gelenkt werden können, dann ist eine Besinnung auf diese Mittel wohl ein Gebot der Stunde, zumal wenn es darum geht, sie im Zusammenhang mit den erhaltenden und zerstörenden Kräften unserer Familiengemeinschaft zu bedenken.

Es versteht sich von selbst, dass die erste Entscheidung über die Frage, in welcher Weise die Mittel der Publizität auf unsere Familien einwirken, bei denen getroffen wird, die sie aktiv handhaben: auf der Sendeseite also. Was für Möglichkeiten da zum Beispiel einem autoritären Staatsregime, dem auch der Rundfunk absolut untertan ist, zur Beeinflussung offenstehen, das ist uns noch in erschreckender Weise gegenwärtig, wenn wir an die Funktionen des nationalsozialistischen Rundfunks denken. Ja, es wird uns dies heute in einem Teil der Welt immer noch vordemonstriert. Das Radio — in solcher Weise zum reinen Staatsfunk herabgewürdigt — ist dann nur noch technisches Mittel im Dienste einer Minderheit, die eine Mehrheit verweigert. Es ist dann nur noch Gerät, das mit allen Mitteln akustischer Aussage zu jeder Stunde des Tages die Meinung der Herrschenden in die private Sphäre der Familie hineinrammt. Wir haben es ja erlebt, wie ein ganzes Volkvolk auf diese Weise Weg und Richtung verlieren konnte. Es ist uns noch so deutlich, dass wir das Gespenst dieses Staatsfunks, dieses Sendboten des Teufels, nicht weiter auszumalen brauchen. Ich glaube auch, dass in unserem Land genügend Abwehrkräfte bereit wären, um einen solchen Missbrauch des Radios zu verhindern.

ngström teil. Die Konferenz gelangte zum Beschluss, dass Vertreterinnen der Frauenorganisationen zusammen mit der Skandinavischen Bank den Plan für ein internationales Gespräch über «Mrs. World's Affairs» realisieren sollten. Weitere Mittel-

lungen über das Programm wurden auf Anfang 1956 in Aussicht gestellt.

Aus der JUL-Nummer 1955 «HERTHA», übersetzt von S. Sch., St. Gallen.

Fredrika Bremer zum Gedenken

In ihrer letzten, 70 Seiten umfassenden Nummer gedachte die schwedische Zeitschrift «HERTHA» der vor 100 Jahren erfolgten Gründung der «Philoanthropischen Frauenzimmerversammlung» durch die schwedische Frauenrechtlerin Fredrika Bremer. Alle schwedischen Frauen-Organisationen, die Frauenrechts-, Hausfrauen-, Bäuerinnen- und Berufsverbände, sowie die politischen Frauengruppen, haben sich zu diesem Dank an eine Pionierin zusammengeschlossen. Wir finden aus dieser Sondernummer den Bericht über die in der Skandinavischen Bank von Stockholm stattgefundenen Konferenz der auf dem Finanz- und Bankgebiet tätigen nordischen Frauen übersetzt und hoffen, dass er dem Interesse mancher Geschäftsfrauen unter den Leserinnen begegnen werde.

Durch die Umfragen, die Artikel und literarische Beiträge der Gedenknummer der Zeitschrift «HERTHA» strahlt immer wieder die Persönlichkeit Fredrika Bremers, erfährt ihr Mannhaft an die Frauen, sich aus der Enge der Behütung und Sicherheit hinaus ins Wirken für andere zu befreien, sein Wesen und Können in den Dienst der Allgemeinheit zu stellen.

Die Zeitschrift trägt übrigens ihren Namen nach dem von Fredrika Bremer verfassten Roman «Hertha». Die Heldin des Romans, unter väterlicher Tyrannie qualvoll leidend, ringt sich zur Selbstständigkeit, zu einem Berufe, jenem der Erzieherin, durch und erlebt so das Glück, dem Leben einen Sinn gegeben zu haben. Fredrika Bremer war als Schriftstellerin berühmt. Dies können wir in dem in der erwähnten Nummer besprochenen Buch «Seeress of the Northland» der Amerika-Schwedin Signe A. Rothe nachlesen, das die Amerikareise der bedeutenden Schwedin jener Zeit, von 1840–51, schildert.

Als das zweite von sieben Geschwistern wurde Fredrika Bremer 1801 in Torla gar, Finnland, am 17. August geboren. Sie selbst, eine überdurchschnittlich intelligente, aufgeschlossene und zur Selbstständigkeit in den Entschlüssen neigende, junge Tochter, erlitt in jener Zeit an sich, wie schwer sich eine Frau das Recht, ihre Persönlichkeit voll zu entfalten, verschafft und ihm nachleben kann. 1828 erschien, unter Pseudonym, Fredrika Bremers erstes Buch «Skizzen aus dem Alltagsleben», dem schon 1830 der erste Roman, «Familie H», folgte. Fredrika Bremer darf recht eigentlich als die Begründerin des schwedischen Familien- und Gesellschaftsromans angesehen werden, 1834 wurde «Die Töchter des Präsidenten», 1835 «Nina» veröffentlicht, diese Werke nach einer Zeit intensiven Studiums der Philosophie Platos und jener der deutschen Neuromantiker. Aber schon 1838 und 1839, von einer grossen Lesergemeinde ungeduldig erwartet, erschienen die Romane «Die Nachbarn» und «Das Heim», letzterer uns mit der sympathischen, stark autobiographische Züge tragenden Petrea bekannt machend, die unter mütterlicher Erziehungskunst und Strenge bis weit in die Jahre hinauf schwer leidet. Der nächste Roman betitelt sich «Nina», welchem alsdann der viel diskutierte, recht umstrittene, aber für jene Zeit ausserordentlich mutige, bereits erwähnte des Titels «Hertha» folgt. Amerika jedenfalls bereitet der schwedischen Schriftstellerin, Philantropin und Frauenrechtlerin einen geradezu triumphalen Empfang. Überall

Empfänge, Festlichkeiten zu ihren Ehren. Die Eisenbahn- und Schiffsgesellschaften schenken ihre freie Fahrt, jedermann möchte sie kennenlernen. Diese ihre wohlthuende Anerkennung schildert sie in einem Erinnerungsbuch «Die Heimat in der neuen Welt», dem, als Gegenüberstellung gewissermassen, sich nachher ein Band «Das Leben in der alten Welt» anschliesst.

Fredrika Bremers Initiative ist die Gründung des F.-B.-Förbundes, des Fredrika Bremer-Bundes, dieses ausgesprochenen Kerns aller schwedischen Frauenbewegung, hundert Jahre sind es nun her, zu verdanken.

Auf ihren Landgut in Arsta bei Stockholm starb am Silvesterabend des Jahres 1865 die beliebte «Mamsell Fredrika», wie Selma Lagerlöf in ihrer formreichen und inhaltstiefen Novelle des Gedenkens Fredrika Bremer nannte. Die Vierundsechzigjährige hatte eine Woche vorher die Kinder des Kirchspiels bei sich zum Fest geladen. Bei dieser Gelegenheit zog sie sich eine schwere Erkältung zu. Sie erkrankte so schwer, dass sie unerwartet plötzlich starb.

«Wir waren die Einsamen auf Erden», lesen wir in Selma Lagerlöfs Nachruf, der gewissermassen im Namen aller unverheirateten Frauen von damals, der «Mamsellen», geschrieben ist, «die Zurückgesetzten beim Gastmahl, die danklos Dienenden im Heim. Hohn und Lieblosigkeit umgab uns. Unsere Wanderung war schwer. Wir wurden verspottet, aber Gott erbarmte sich unser, indem er einer von uns Kraft und Genie verlieh. Einer von uns hat er die Gabe des Wortes geschenkt. Sie ist alles, was wir hätten sein sollen, geworden. Sie hat Heiligkeit in unser dunkles Schicksal gebracht. Die Dienerin des Heims, genau wie wir, ist sie geworden, doch Tausenden von Heimen hat sie ihre Gabe gesendet. Sie ist, wie wir, die Pflegerin der Kranken gewesen, doch hat sie gegen die gewaltige Seuche des Vorurteils angekämpft. Sie erzählte Tausenden von Kindern ihre Märcen. Sie hatte ihre armen Freunde in allen Ländern. Sie hat mit volleren Händen als wir gespendet und mit einem weitaus wärmeren Gemüt. Es war kein Raum für Bitterkeit in ihrem Herzen; denn sie hat fortgeliebt. Ihr Ruhm war jener einer Königin. Millionen Menschen zollten ihr Dank. Worte haben die grossen Fragen der Menschheit nicht ohne Einfluss gelassen. Durch die Alte und Neue Welt ertönte der Klang ihres Namens. Und doch war sie nur eine alte Mamsell.» BWK.

Der YWCA und das Problem der berufstätigen Frau

E. P. D. Die Kommission der Vereinten Nationen über die Stellung der Frau hält im März ihre 10. Sitzung in Genf ab. Die Arbeit dieser Kommission wird von den freien Frauenverbänden nicht nur mit besonderem Interesse verfolgt, sondern auch in der Form aktiver Zusammenarbeit mannigfach unterstützt. So veranstaltet eine dieser Organisationen — der Weltbund der Christlichen Vereine Weiblicher Jugend — aus Anlass der Genfer Sitzung der UNO-Kommission vom 12. bis 17. März in Genf ein Seminar, zu dem alle interessierten christlichen Frauen, ob sie nun dem YWCA angehören oder nicht, eingeladen sind. Ein ähnliches Seminar wurde 1952 abgehalten, als die UNO-Kommission ebenfalls in Genf zusammentrat. Das YWCA-Seminar hat im besonderen das Problem der berufstätigen Frau zum Thema. Die Zusammenkünfte der Seminarleiterinnen finden teilweise im Palais des Nations und im Generalsekretariat des YWCA statt. Im Stundenplan des Seminars werden Vorträge durch UNO-Sachverständige, Teilnahme an den Sitzungen der UNO-Kommission und Diskussionen über den «geistigen Wert der Arbeit» angezeigt.

Zwei spanische Journalistinnen erzählen

Marucha de la Mora ist Redaktorin der «Moda in España», eine elegante Frau und Mutter von vier Töchtern im Alter von 18 bis 22 Jahren. Die vier Töchter Maruchas sind zu Hause, sie haben keinen Beruf. Marucha de la Mora stammt aus einer der ersten Familien Spaniens. Wie in Spanien üblich, behielt sie ihren Mädchennamen auch nach der Verheiratung. Sie zeichnete also in ihrer Zeitschrift mit ihrem Mädchennamen. Señora de la Mora spricht fließend französisch und auch englisch. Als junges Mädchen hat sie vier Jahre in Cambridge studiert, sie ist also ihrer Zeit weit voraus.

«Moda in España» ist die Revue der vornehmen spanischen Gesellschaft. Diese letztere ist kein Modemagazin, wie man aus dem Namen schliessen könnte, sondern berichtet über das Leben der «Haute-société»; sie bringt Seiten voll Herzoginnen, Gräfinnen, Marquisen, Baroninnen in ihren vornehmen Hochzeitsroben, wir sehen Damen und Herren in grossen Abendtoiletten auf einem Ball des Herzogs X. Wir finden die sportliche Spanierin im eleganten Tenue beim Fechten und Reiten. Die letzten Seiten der Revue zeigen uns anspruchsvolle Roben von Fath und Dior. Wir können kaum von einer eigentlichen spanischen Mode sprechen. Die tonangebende Spanierin kleidet sich nach der Pariser Mode.

Trotzdem die Monarchie schon längst der Vergangenheit angehört, spielt die «Sociedad», die Aristokratie, noch eine bedeutende Rolle im Leben der Spanier. Auch die kleine «Sociedad» freut sich an den herrlichen Gewändern, an den fürstlich ausgestatteten Intérieurs, welche «La Moda in España» zeigt.

«Bei uns ist die Familie noch eine Sippen-gemeinschaft», erzählt Marucha de la Mora, «darum leben in einem Haushalt immer mehrere Frauen, sie reden dabei mehr als sie lesen, zu besinnlicher Lektüre finden sie weder Zeit, noch Musse.»

Jede Zeitung hat ähnlich den traditionsgebundenen englischen «News papers» eine Ecke mit «Chronic de Sociedad», Gesellschaftschronik, überschrieben. Auch die grössten spanischen Tageszeitungen berichten täglich über Hochzeiten, Verlobungen, gesellschaftliche Anlässe, Cocktails und Bälle. Die Leser erfahren, wo die Hochzeiten stattgefunden haben, welcher Bischof oder Priester sie eingesegnet, wer zur Feier eingeladen war, was für Toiletten die Damen der Gesellschaft getragen haben. Provinzblätter berichten sogar in ihrer «Ecke für die Gesellschaft», wenn der Herr Marquis von einer Reise zurückkehrt, oder wenn der Herr Graf und die Frau Gräfin in die Ferien gehen. Das Interesse für das Leben der Oberklasse ist gross.

«In Spanien ist alles, was mit Mode und Pflege der Schönheit zu tun hat, gesellschaftsfähig», meinte Marucha de la Mora. Während es für ein junges Mädchen der oberen Klasse unpassend wäre, als Sekretärin in einem Bureau zu arbeiten, findet man es ganz in Ordnung, wenn sich eine Dame der Gesellschaft mit Schönheitspflege befasst, einem Modemagazin als Leiterin vorsteht oder in einem Parfümerienladen arbeitet. Diese Damen kennen die Wünsche und Bedürfnisse der vornehmen Gesellschaft aus eigener Erfahrung, deswegen werden ihnen auch so hohe Gehälter bezahlt. Mode und Schönheitspflege werden eben als ausgesprochen weibliche Berufe empfunden, deswegen ist es auch der Dame der Gesellschaft erlaubt, einen solchen Beruf auszuüben.

Josefine Carabias ist die einzige spanische Journalistin, die ganztagig an einer Tageszeitung beschäftigt ist. Viele Spanierinnen schreiben für Zeitungen, aber sie sind nicht «in der Zeitung», wie Josefine Carabias sich ausdrückt. Josefine Carabias arbeitet beim Abendblatt «Informaciones» und ist Mitarbeiterin des Morgenblattes «ABC». Sie ist mit einem Professor für Nationalökonomie verheiratet und Mutter von zwei Kindern. Ihren Haushalt besorgen eine Angestellte, die schon seit Jahrzehnten in der Familie dient, und eine jüngere Hilfe. «Ich habe mich um die Arbeit zu Hause gar nicht zu kümmern, meine beiden Hilfen sorgen für alles. Die langjährige Angestellte ernennt mich sogar daran, wenn Freunde und Bekannte wieder zum Abendessen eingeladen werden sollten.» Josefine Carabias führt aber nicht das Leben einer typischen Spanierin, möchte ich bemerken um falschen Begriffen und Missdeutungen vorzubeugen.

Kürzlich hat Josefine Carabias unter 23 Konkurrenten für die beste Reportage den ersten Preis gewonnen. Die Arbeiten waren nicht mit den Namen der Wettbewerber, sondern nur mit einer Nummer gezeichnet. «Wer weiss, ob ich den Preis sonst gewonnen hätte», meinte Señora Carabias. Am Bankett der Preisverteilung war es ihr, — als der ersten Preisträgerin, — eine Rede zu halten. Josefine Carabias sprach für sich und bescheiden, so wie sie selbst ist. Ihre Ansprache war deswegen ein voller Erfolg und wurde von ihren männlichen Kollegen Fortsetzung auf Seite 3

Politisches und anderes

Verlängerung der Preiskontrolle

In der eidgenössischen Abstimmung vom letzten Sonntag haben die Stimmberechtigten mit einem Total von 541 229 Ja und 158 943 Nein die vierjährige Verlängerung der Verfassungsbestimmung über eine beschränkte Preiskontrolle angenommen. Die Stimmbeteiligung betrug 48 Prozent (1).

Die Frühjahrssession der eidgenössischen Räte

Vergangenen Monat versammelten sich der Nationalrat und der Ständerat zur Frühjahrssession, deren Dauer auf zweieinhalb Wochen vorgesehen ist. Von den wichtigsten Geschäften der beiden Räte über die wir hier kurz berichten, hat der Ständerat den Antrag des Bundesrates über die Verwertung der sogenannten Wasserrechts-Initiative (Erweiterung der Volkrechte bei der Erteilung von Wasserkonzessionen durch den Bund) genehmigt. Im Nationalrat kam zur Sprache die Interpellation betreffend des Frauenstimmrechtes. Bundespräsident Feldmann antwortete, dass der Bundesrat den lange erwarteten Bericht über das Problem der politischen Rechte der Schweizer Frau im Herbst dieses Jahres den Räten unterbreiten wird.

Papst Pius XII. 80jährig

Papst Pius XII. beging am 2. März seinen 80. Geburtstag. Es ist zugleich der 18. Jahrestag seiner Wahl zum Papst. An der offiziellen Feier am 11. März wird die Schweiz durch alt Bundesrat Celio vertreten.

Eisenhower kandidiert wieder

Präsident Eisenhower gab bekannt, dass er bereit sei, sich zur Wiederverwahl auf den Posten des Präsidenten der Vereinigten Staaten nach dem Ablauf der gegenwärtigen Amtszeit, zu stellen.

Session des SEATO-Rates

In Karachi wurde die erste Session des Ministerates der SEATO (South-East-Asia-Treaty-Organisation) eröffnet. An der Tagung, der vor anderthalb Jahren ins Leben gerufenen Organisation beteiligten sich die Ausserminister der acht folgenden Staaten: Vereinigte Staaten, Grossbritannien, Frankreich, Pakistan, Australien, Neuseeland, Siam und Philippinen.

Unabhängigkeit für Marokko

Der französische Ausserminister Pineau und der marokkanische Ministerpräsident, Si-Bokati, unterzeichneten eine gemeinsame Erklärung, die Marokkos «Unabhängigkeit im Rahmen gegenseitiger Abhängigkeit» proklamiert. In der Proklamation wird Marokko als souveräner und gleichberechtigter Partner Frankreichs anerkannt. Marokko erhält eine eigene Armee und einen eigenen diplomatischen Dienst.

Absetzung Glubb Paschas in Jordanien

In Jordanien setzte König Hussein den langjährigen Kommandanten der Arabischen Legion, den britischen General John Glubb, von seinem Posten ab. Gleichzeitig wurde auch eine Anzahl höherer Offiziere dieser Legion ihrer Posten enthoben. Die Amtsenthebung John Glubbs bedeutet eine Niederlage der englischen Politik im Nahen Osten und hat in London tiefen Eindruck gemacht.

Neuwahlen in Oesterreich

In einem gemeinsamen Communiqué haben die Oesterreichische Volkspartei und die Sozialistische Partei das Misslingen ihrer Bemühungen zur Erzielung eines Kompromisses in verschiedenen strittigen Fragen bekanntgegeben. Gleichzeitig haben die beiden Koalitionsparteien beschlossen, das österreichische Parlament formell um die Abhaltung allgemeiner Wahlen am 13. Mai 1956 zu ersuchen.

Generalestreik in Finnland

In Finnland wurde ein Generalestreik, aus Protest gegen die Erhöhung der Preise für Milch und Milchprodukte, ausgerufen, von dem nahezu 1 Million Arbeiter in Industrie und Transportwesen erfasst werden.

Einladung Moskaus an Mollet und Pineau

Der französische Ministerpräsident Guy Mollet und Ausserminister Pineau sind offiziell zu einem Besuch der Sowjetunion eingeladen worden. Guy Mollet und Pineau werden sich am 14. Mai nach Moskau begeben.

Die straflose Schwangerschaftsunterbrechung

Im Zürcher Kantonsrat fand eine grosse Diskussion statt über die straflose Schwangerschaftsunterbrechung. In Aaretzreisen wird die Zahl der legalen Aborte im Kanton Zürich pro Jahr auf 2500 geschätzt gegenüber 13 500 Geburten.

Abgeschlossen, Dienstag, 6. März 1956 cf



Nur
MOCAFINO
gilt so schnell
so guten Kaffee
100% reiner Kaffee-Extrakt in Pulverform

Dann gibt es ferner die Möglichkeit, aus Rundfunk und Fernsehen rein technische Geräte zu machen. Radio und Fernsehen in den Dienst eines Zweckes, der Reklame, des Geschäftes zu stellen. Es ist das heute die amerikanische Familie während mehr als 5 Stunden täglich an den Fernsehschirm bannt, wie kürzlich in einem Artikel über das Fernsehen in Amerika zu lesen war.

Wahrhaftig ein ungeheurer «Erfolg», der ja nur möglich ist, wenn es das Ziel einer jeden Sendung ist, ein Maximum von Menschen zu erreichen und zu interessieren, mit welchen Mitteln das auch immer geschehen mag.

Wenn es nun aber darum geht, die Beziehungen zwischen Radio und Familie, soweit sie für unser Land gelten, zu untersuchen, so haben wir es glücklicherweise nicht mit diesen extremen Formen des Rundfunks zu tun. Weder der Staatsfunk noch der Zweckfunk stehen bei uns zur Diskussion, sondern es geht um jene dritte Möglichkeit, bei der Radio und Fernsehen von der Allgemeinheit getragen sind, von der Gesellschaft, innerhalb welcher sie wirken. Dieser sogenannte Gesellschaftsfunk, wie ihn zum Beispiel die schweizerischen Landessender und die meisten und wichtigsten der europäischen Stationen darstellen, hat — frei von irgendwelchen Sonderinteressen — vier Hauptaufgaben zu erfüllen: zu informieren, zu belehren, zu erbauen und zu unterhalten.

Im Konzessionsvertrag sind die Richtlinien des Programmienstes folgendermassen umschrieben: «Die Programme sollen dem Interesse des Landes dienen, die nationale Einheit und Zusammengehörigkeit stärken; sie sollen die geistigen und kultu-

rellen Werte des Landes wahren und fördern, zur geistigen, künstlerischen und sittlichen Erziehung und Bildung der Hörer beitragen und ihren Wunsch nach Information und Unterhaltung erfüllen.»

Es sind also die denkbar besten Voraussetzungen zur positiven und fruchtbaren Handhabung dieses Instrumentes — ähnliches ist vom Fernsehen zu sagen — gegeben. Es ist dafür gesorgt, dass keine der Aufgaben, weder Information noch Unterhaltung, verabsolutiert und dadurch überdimensioniert werden. Es ist ferner dafür gesorgt, dass keine religiös-konfessionelle und keine politische Gruppe, sofern sie nicht überhaupt staatsgefährdend ist, in ihren Rechten berührt wird. Es sind also weder die Auswüchse des Staatsfunks noch die Extreme des Reklamefunks zu befürchten.

Welches aber ist die Wirkung in der einzelnen Familie. Dies kann keine noch so gut formulierte Vertragsbestimmung über die Handhabung von Rundfunk und Fernsehen definieren, dies ist einzig und allein ins Ermessen der einzelnen Familie gestellt, eine Frage der Reife und der Persönlichkeit der Erzieher. Hier findet die Konfrontation zwischen der Familie und einem sehr wichtigen Teil ihrer technischen Umwelt statt; denn auf einer sehr breiten Front trägt das Radio und neuerdings auch das Fernsehen seine Anliegen in die Häuser, in die einzelnen Familiengemeinschaften, mistet sich ein als Gast mit allen Sonderrechten, wie wir sie niemals einem Fremden einräumen würden. Das Radio tönt in der Stube, in der sich die Familie abends aufhält; das Gespräch ist verstummt, zerstört. Seine Stimme tönt in den Schlaf der Kinder, wenn sie nicht überhaupt selber noch am Apparat sitzen und

zuhören. Es bestimmt auch unsere Essgemeinschaft; ärgerlich verbietet der Vater das Gespräch, wenn die Nachrichten durchgegeben werden, am Mittag zum Beispiel, wenn der in den meisten Familien so seltene Fall eintritt, dass endlich einmal alle beisammen sind. Das Radio ersetzt dem Kinde die märchenhaft erzählende Mutter; es bestimmt schliesslich überhaupt unsere ganze Freizeitgestaltung.

Ohnehin alles in viel grösserer Perfektion, wieso noch selber klägliche Versuche auf Geige und Klavier unternehmen? Statt dem frohen Spiel am Sonntagmorgen erfüllt die tiefende und grübelnde Menge eines Sportplatzes die Intimität der Stube, rohe, fremde Laute in einer Welt, die doch eher der Stille als dem Lärm geöffnet sein sollte. So gehandhabt, haben Radio und Television, ohne dass der Staat oder die Reklame sich ihrer bedienen, dennoch die echte Familiengemeinschaft zerstört; denn reine Hörgemeinschaft ist ja noch keine wirkliche Gemeinschaft. Dies in einer Zeit, da die Familie verletzlicher geworden ist, und ihr mancherorts die entscheidende Mitte fehlt, aus der allein sie wirkliche Lebenskraft zu schöpfen vermag. Vom Morgen bis spät in den Abend hinein erfüllt das Radiogeräusch die Intimität des Hauses; ein Abreisen dieses Geräusches würde nicht Stille, nicht Schweigen, sondern Leere, Pause vor dem nächsten Lärm bedeuten, ja mehr: es würde vielleicht zeigen, wie sehr man sich langweilt, dann nämlich, wenn das Radiogerät aus irgend einem Grunde einmal verstummt. Es zeigt sich dann, wie wenig man einander zu sagen hat, wie schwer es ist, wieder zu einer echten Begegnung mit dem andern Menschen

zu kommen, sofern diese Begegnung einmal nicht über das Medium einer Radio- und Fernsehensendung geschieht. Das aber ist ein Leben aus zweiter Hand, das doch wohl kaum ausreicht, das grossartige Kunstwerk, eine Familie zu sein, zu leisten.

Eine wahrhaft düstere Bilanz, wenn es darum geht, im Hinblick auf Radio und Familie Verlust und Gewinn auszurechnen! Aber wir alle wissen, dass eine solche Betrachtungsweise zu einseitig und zu ungerecht ist, dass möglich ist, Radio und Fernsehen als wirkliche Bereicherung in unsere Familien heranzunehmen.

Aber wie? Es gibt sicher keine allgemeiner verbindlichen Rezepte, wenn auch einige Forderungen an die Familie, vor allem an die Erzieher, an Vater und Mutter, gestellt werden müssen. Ich glaube, dass die wichtigste die folgende ist: wir dürfen vor diesen Erscheinungen nicht einfach Objekt werden, wir sollten jederzeit das Heft in der Hand behalten, uns vor dem Radio und Fernsehgerät immer als Subjekte verhalten. Und das tun wir, wenn wir uns aus der Freiheit unserer Person heraus zu einer Sendung entscheiden. Wenn wir uns das Objekt auswählen und nicht einfach von ihm überwältigt werden. Das letzte aber geschieht, wenn wir aus dem Radio stundenlang Geräusch um Geräusch tropfen lassen. Dann ist die Sendung, die uns durch das einfache Drehen des Knopfes erreicht, nur noch Teil einer allgemeinen Berieselung und nicht mehr Ereignis, das von uns unter Umständen eine Antwort verlangt. Und so werden wir — ich gebrauche einen Ausdruck von Max Picard — vor den Sendungen antwortlos. Was aber heisst denn das anderes als: verantwortlichungs-

Fortsetzung von Seite 2

mit Begeisterung aufgenommen. Josefine Carabias fasst ihre Arbeit sehr ernst auf. «Damit eine Frau in unserem Lande im Beruf anerkannt wird und durchhalten kann, muss sie sehr fähig, ernst und zurückhaltend sein», sagte sie zu mir.

Josefine Carabias hat — für eine Frau überhaupt, für eine Spanierin ganz besonders — eine eigenartige Sonntagsbeschäftigung. Für die Zeitung «Informaciones», an der sie arbeitet, hat sie jeweils über den sonntäglichen Fussballmatch zu berichten. Diese für eine Frau nicht alltägliche Aufgabe erledigt sie mit viel fräulichem Einfühlungsvermögen und Humor. «Nein, ich komme mich im Fussballspiel gar nicht aus», äusserte sie sich, «ich schreibe auch nicht, wie viele Tore die eine oder die andere Partei schießt, wer ein technisch einwandfreieres Spiel spielt, ich berichte über meine Eindrücke über das Spiel und die Bemerkungen der Fussballbegeisterten.»

Wenn wir «Spanien» sagen, denken wir sofort an die Stierkämpfe und Toreros. Für den spanischen Jugendlichen ist aber nicht irgend ein Torero, sondern der schwarze marokkanische Fussballspieler Ben Bark der populärste Mann und Held des Tages. Josefine Carabias meinte: «Bald werden die Corridos nur noch Schaustücke für die Touristen sein. Selbstverständlich begeistern die Stierkämpfe noch viele Spanier, aber es ist die Generation der über 35—40-jährigen. Den Jugendlichen bedeutet der Fussball alles.»

Als ich mich nach den Auflagen der spanischen Zeitungen erkundigte, antwortete mir Josefine Carabias mit echt südlichem Charme: «Mit den Zeitungsauflagen verhält es sich wie mit dem Alter der Frauen, man erfährt nie die volle Wahrheit.»

Melanie Bieri

Schweizer Künstlerinnen im Ausland

Anne-Marie Blanc hat als Partnerin von Gustav Fröhlich in «Candida» von Shaw ein zweimonatiges Gastspiel beendet, das sie nach der Aufführung in Zürich nach Österreich, Deutschland und Luxemburg führte. Anne-Marie Blanc wurde für 1½ Monate als Gast an das Berliner Hebbel-Theater verpflichtet.

Musik

Clara Haskil, in Vevey am Genfersee wohnend, ist die meistverlangte Klaviersolistin unserer Zeit; in der Schweiz kann man sie etwa im Verlauf von wenigen Tagen in Bern und Biel, Genf und Zürich hören. — Ihr Gegenstück als Dirigentin wird allmählich die Genferin Hedy Seligman. Sie leitet in ihrer Heimatstadt wie in Basel, in Lausanne wie in Zürich Konzerte im März und hat als leitende Sängerin mehrmals die Mezzosopranistin Lucetta West, aber auch die Violoncellistin Irene Güdel gewickelt. — Lenora Lafeyette gibt in St. Gallen einen Gesangsabend mit Rita Haldemann am Klavier. M.



„Angina temporis“? Dann zur Beruhigung von Herz und Nerven: Heisse Milch mit Honig

Diskussion um ein Theaterstück

Wohl schon zum zwölften Male erfolgt auf der Bühne des Schauspielhauses Zürich der auch im Ausland vielbesprochene «Besuch einer alten Dame». Friedrich Dürrenmatt ist mit Max Frisch einer der phantasievollsten und ideenreichsten Dramatiker unserer Tage. Er nennt die Dinge beim Namen, er ist in einer so unverblümt-derben Weise, dass wir davon nicht begeistert sind. Aber er sagt uns Wahrheiten, die wir akzeptieren müssen. Güllen, die lausigste Kleinstadt an der Strecke Venedig-Stockholm, möchte beinahe für uns zum Begriff werden, darf es aber nicht ohne weiteres. Ebenso müssen wir uns hüten, nun allerorten die Millionärin gewordenen Bordelbesitzerin Claire Zachanassian, das frühere Klärli Wäscher, einherschreiten und ihr Unwesen treiben zu sehen. Oder gar Bürgermeister und Stadtrat von Güllen? Diese «durchaus nicht bösartigen Zeitgenossen, die in Schwierigkeiten geraten sind», ihr Verhalten dem Besuch der alten Dame gegenüber? Ihr Verrat am Opfer der vergeltungssüchtigen einstigen Geliebten, dessen Tod der Stadt aus dem finanziellen Schlamassel helfen wird? So viel Erbärmliches, qualvoll realistisch mit dem Beiwort des Munters und Lustigen darzulegen, wie sehr werden wir aus dem Busch der blossen Zuschauer geklopft, um innerlich heftig dem Ton des Positiven, dem schwachen Glanz des Lichtens nachzuspüren, das uns tröstlich erheben würde! Wir geben hier eine uns zugeschnittene, spontane Schilderung wieder und lassen auch die Stimme der Kritik zu Worte kommen. Später werden wir auf Friedrich Dürrenmatts Schauspiel noch eingehender zurückkommen.

Die Redaktion

Zur Aufführung «Besuch einer alten Dame»

fa. Es war der Schreibenden nicht möglich, dem Einführungsabend in Dürrenmatts «Besuch der alten Dame» beizuwohnen und infolge Krankheit musste sie auch auf die Uraufführung verzichten. So kam es, dass sie die erste Bekanntschaft mit dieser Tragikomödie durch die Zeitungen machte:

Die Güllener erwarten den Besuch der im Ausland steinreich gewordenen Mitbürgerin Claire Zachanassian, die ihnen aus der herrschenden Arbeitslosigkeit und Armut heraushelfen soll. Besondere Hoffnungen setzen sie dabei auf den Krämer Ill, den früheren Geliebten der «Klärli». Die Erwartete kommt und verspricht den Güllenern auch tatsächlich ihre Hilfe in Höhe einer Millionäre, sofern ihr Gerechtigkeit widerfähre. Ill, der sie seitherzeit des Geldes wegen verlassen und einen gegen ihn angestrengten Vaterschaftsprozess auf Grund zweier falscher Zeugen gewonnen habe, müsse getötet werden. Die Güllener weisen das Ansinnen zuerst empört zurück, werden aber langsam müde, und schliesslich wird Ill unter Berufung auf die Gerechtigkeit getötet.

Welch' hässliche Geschichte! Offenbar stellte hier wieder einmal ein «Moderner» die Prognose unserer Zeit, wie man es schon bis zum Ueberdruß gewohnt war, ohne dass auch das kleinste Hoffnungssicht für eine Therapie bestehen würde. Das war so der erste Eindruck aus den Zeitungen.

Weit gefordert! Die Aufführung strafte das gefasste Vorurteil Lügen. Ja, es stimmt, Dürrenmatts Farben sind kräftig, derb und beinahe aufdringlich, seine Linien manchmal grotesk und anscheinend unharmonisch. Aber das Werk ragt weit über die Zeitstücke, die man in den letzten Jahren zu sehen bekam, hinaus.

Diese blutrünstige, geradezu verbrecherische, ja anormale, keine natürlichen Eigenschaften aufweisende Claire Zachanassian ist kein Mensch von Fleisch und Blut. Sie verkörpert ganz einfach in voller, wirksamer Realität die «Macht des Geldes». Sie gleisst mit Gold und Edelsteinen, schützt das Verbrechen, schändet selbst das Brautkleid (eine Szene von ungeheurer Wirkung), blendet und ka-

striert die Männer, dass sie zu stumpfsinnigen, plappernden Papageien werden. Mit einem geradezu dämonischen Hass stürzt sie sich auf ihre persönlichen Feinde, die höheren Ziele und Ideale der Menschen — in diesem Falle die Gerechtigkeit — tritt sie mit Füssen und zerrt sie in den Schmutz von Falschheit und Heuchelei.

Ganz Güllen verfällt ihr, verfällt der «Macht des Geldes». Bürgermeister, Lehrer, Pfarrer, alle werden schwach. Langsam frisst sich das Gift in ihre Seelen. Nur einer widersteht, jener, auf den sie es am meisten abgehen hatte: Ill. Statt in winselnder Todesangst zu sterben, wächst er über die Angst hinaus und macht sich dadurch frei. In voller Ruhe kann er zurückweisen, so dass die Güllener ihr Werk selber vollenden müssen.

Schade, dass im zweiten Gespräch im Walde dieser Sieg Ill's nicht besser zum Ausdruck kommt! Die «Macht des Geldes» kann ihn zwar vernichten, aber nicht besiegen.

Die Schlusszene, diese «Anbetung des goldenen Kalbes», hätte man sich auch noch etwas eindrücklicher gewünscht. Die Angst, die Ill überwinden hatte, muss ja jetzt in den Herzen seiner Mörder leben.

Merkwürdig, dass Dürrenmatt gesagt haben soll, Form und Sprache interessierten ihn nicht. Damit schlägt er sich ja selber die Türe zu, die er erst zu echter, wahrer Kunst führt.

Ist er sich wirklich nicht bewusst, dass allein die gewählten Namen: Loby, Moby, Toby, Roby usw. diese «nichtsigen» Obf auf den Zuhörer jedesmal wie ein Peitschenschlag wirken?

Ein starkes, aber kein hoffnungsloses Stück! Man freut sich, dass einem Schweizer dieses Werk, das ohne Zweifel auch im Auslande Aufsehen erregen wird, gelungen ist.

Die Aufführung in Zürich ist hervorragend. Die Regie ruhig und gehalten. Die Schauspieler lei-

sten fast durchwegs sehr Gutes. Es ist nicht möglich, alle ihre Namen zu erwähnen. Therese Giehse brachte in der Darstellung der durch und durch real und wegen des Fehlens menschlicher Eigenschaften doch gespenstisch wirkenden Claire Zachanassian Meisterhaftes zustande.

So nicht, Herr Dürrenmatt!

Wir lieben es, wenn einer in unsern all zu gesitteten Landstrichen ein wenig um sich schlägt und zeigt, dass nicht alles zum Besten steht. Wir schätzen den Hecht im Karpenteich. Friedrich Dürrenmatt, unbestritten unser begabtester Dramatiker, ist so ein Hecht im Karpenteich. In seinem letzten Stück, dem «Besuch einer alten Dame», verhöhnt er mit Bravour unsern elenden Hang zum Geld und nimmt das heikle Verhältnis des einzelnen zur Masse scharf unter die Lupe. Dies, etwas simplifiziert ausgedrückt, die zwei Grundtendenzen des Stückes. Aber wir haben nicht die Absicht, uns literarisch und ideell mit dem Werk, seinen Grössen und seinen Schwächen auseinanderzusetzen. Nur soviel, da wir als Frauen ja schliesslich für den Ton, der im Hause herrscht, verantwortlich zeichnen:

Wir verwehren uns gegen die Art und Weise, wie Herr Dürrenmatt vorgeht. Müssen wir uns all diese Vulgaritäten, diese Unflätigkeiten, diese niedern Grobheiten, alle diese ungesiebten Einfälle, die notfalls dem Cabaret entsprechen, wirklich gefallen lassen? Warum dieser geschmacklose Ton? Hat ein bekannter Autor es nicht mehr nötig, sich selber etwas zu disziplinieren? Glaubte er, mehr Wirkungskraft zu haben, wenn er seinem snobistischen Hang zum Zoten freien Lauf lässt? Hält der Autor uns für so beschränkt, dass man uns nur mit Ironie, mit ins Groteske verzerrten Gedanken packen kann? Warum entsetzen sich nicht mehr Kritiker gegen diesen Dürrenmattschen Stil? Man läuft Gefahr, ins Lager der materialistischen Güllener gestossen zu werden, wenn man das Stück nicht so annimmt, wie es geschrieben worden ist. Auf diese Gefahr hin: «So nicht, Herr Dürrenmatt!» L. W.

Zum Fall des Verdingknaben Karl Regez

Wir veröffentlichen hier zwei uns zu diesem Fall zugegangene Meinungsäusserungen und werden in der nächsten Nummer über die nun abgeschlossene Untersuchung berichten, über deren Ergebnisse die Presse dieser Tage orientiert werden soll. Die Redaktion

Pflegekinder - Treibholz des Lebens

Schon als der Artikel «Mutter und Kind» in Nr. 3 vom 20. Januar erschien, lag es mir auf dem Herzen, auf seine katastrophale Wirkung für die Einstellung der Pflegekinder zu ihren Ziehltern hinzuweisen, für den Fall, dass die Schlussfolgerung der Verfasserin als unumstössliches Axiom gelten sollte:

«Wohl kann eine Frau sich ganz als Mutter eines fremden Kindes fühlen, für das sie mit wahrhaft mütterlichem Herzen gesorgt hat, nie aber wird ein Kind eine fremde Frau, und opfert sie sich auch noch so sehr, als seine wahre Mutter anerkennen, denn wir alle haben nur eine Mutter, unsere eigene, die uns das Leben gab.»

(Aus dem Gedächtnis geschrieben.) Gerade die Begründung durch die beiden Dramen, auf die sich die Verfasserin bezog, dünkte mich sehr gewagt. War das eine zu weit von der drängenden Gegenwart entfernt, so das andere von ihrer Unruhe zu arg überladen; in keinem fühlte man sich vom wahren Leben angesprochen.

(«Jene Theaterkritik über die beiden in Paris aufgeführten Dramen wurde von einem Mann verfasst. Wir begreifen es, dass sich eine Stimme dazu äussert. Wir gestatten dir uns, den Wortlaut, wie er vorlag, hier nochmals wiederzugeben. Betrachten wir daher in den ja auch in der Schweiz existierenden Fällen von Adoption, die plötzlich grösste Komplikationen hervorruft, nicht den Fall der «Mutter» (oder «Eltern»), die das Kind nicht behalten sollen oder dürfen. Betrachten wir nur den Fall des Kindes. Es ist, wie eine Figur im «Procès de famille» sagt, ein Lebewesen wie wir

alle, das sein Teil an Glück und Freude, Hoffnung und Zuversicht verdient. Die Erzieherin, die nicht selbst geboren hat, leidet sehr — sie verdient unser Mitleid, unsere Neigung. Doch zuerst und allein müssen wir an das Kind denken. Jeder von uns hat eine «wirkliche» Mutter gehabt oder hat sie noch. Sie ist die Mutter.» M. Red.

Ich habe seit meinem zwanzigsten Jahre nie einen Tag ohne die Sorge um Pflegekinder zugebracht — eine beachtliche Lebensstrecke — und so mag man es mir verzeihen, wenn ich bei aller Achtung vor den natürlichen menschlichen Beziehungen — die ja freilich heute gerade durch die eigenen Kinder oft mutwillig genug zerrissen werden — fand, dass das hängtige Problem auf einer ganz andern Ebene angefasst und gelöst werden müsse.

Wir stehen nämlich vor der oft erdrückenden Tatsache, unzähligen, aus dem Schoss der eigenen Familie herausgerissenen Kindern einen neuen Herd bieten zu müssen, in dessen wohliger Wärme sich ihre durch Leiden verkrampfte Seele wieder entfalten kann.

Es ist eine schwere Aufgabe, vor der wir stehen. Wer soll das tun? Mitfühlende einzelne, kinderlose Ehepaare, Familien mit eigenen Kindern, Bauernfamilien, Anstalten?

Wir müssen Gott danken über jede ehrliche Bereitschaft zur Aufnahme eines solchen Kindes, es ist nun auf die eine oder andere Art. Aber wir sollen auch wissen, um was für ein Kind es sich, von einigen lobenswerten Ausnahmen abgesehen, meistens handelt, nämlich um eines, das besonderer Berücksichtigung bedarf, ohne dass es sich seiner Sonderstellung allzusehr bewusst werden sollte, weil zu sichtbar Gewolltes die natürliche Bindung zwischen Pflegeeltern und Kind nie herbeiführen kann, die Bindung, um die es eben geht, und die herzustellen oft so schwer ist, weil das Kind nicht nur charakterlich fremd, sondern meist auch schwierig veranlagt, durch vorzeitige Leiden und seinem

los. Wie aber ist es in solcher Verfassung möglich, unsern Kindern in dem Gebrauch von Radio und Fernsehen Vorbild und Leitung zu sein? Denn nur durch die Art und Weise, wie wir selbst uns dieser Dinge bedienen, wirken wir auf die Kinder und nicht durch Vorschriften und Verbote.

Es geschieht nicht nur aus Gedankenlosigkeit oder gar auf Grund grosszügiger Erziehungsmethoden, dass viele Eltern ihre Kinder Sendungen nach acht Uhr abhören lassen. Vielmehr fehlt ihnen der Sinn für die Tatsache, dass Sendungen, wie z. B. die «Oberstadtgasse» oder die Kriminalreihe «Mein Name ist Paul Cox», um nur die jüngsten zu nennen, eben in mancher Beziehung eine Antwort verlangen, eine Antwort aber, welche die zuhörenden Kinder gar nicht geben können. Nicht, dass die Kinder spät ins Bett kommen, ihnen verkürzt und durch Träume gestörten Schlaf haben, ist beunruhigend — obschon das allein schon genügend Grund zur Besorgnis wäre — sondern weit mehr der Umstand, dass sie auf diese Weise mit Dingen konfrontiert werden, die sie ja noch gar nicht bestehen können. Es ist erschreckend, aus jüngsten Erhebungen bei Erst- bis Drittklassern festzustellen, dass über 50 Prozent der Kinder einer Sendung zugehört haben, die von abends 8 Uhr bis gegen 9 Uhr dauerte, darin von Dingen die Rede war, die ein Kind zwar nicht gerade verstehen, aber — die in ihm vielleicht für immer eine Tür zumachen von einer Welt, die ihm ja unendlich mehr bedeuten würde und deren Verlust es andern Kindern gegenüber ärmer macht.

Denn ein Kind, das einer Sendung wie die «Oberstadtgasse» oder gar einem Kriminalhörspiel zu-

gehört hat, wird sich kaum mehr für irgend ein Thema der Kinderstunde interessieren, und — was weit schlimmer ist — die märchengezeichnete erzählende Mutter wird für dieses Kind mit der Zeit zu etwas leicht Veraltetem und Komischem werden. Und dies ist nun in der Tat ein Verlust. Sehr oft handelt es sich bei diesen Dingen gar nicht allein um die Frage der Autorität, die vorhanden ist, oder nicht, sondern um einen Mangel an Phantasie, um die Unfähigkeit, das Leben in einer Familie ohne Radio, ohne Fernsehen, ohne Auto sinnvoll und abwechslungsreich zu gestalten.

Am deutlichsten zeigt sich das vielleicht beim Reisen. Wie erfüllt und wie erfüllend kann eine Sonntagswanderung in die nähere Umgebung sein (und zwar mit Rucksack und Picknick und Abköchen, und nicht im Stille der sogenannten Familientürge den Sonntagsweglein entlang) und wie leer kann eine Sonntagsautofahrt sein, bei der man 300 km absolviert hat und abends nach Hause presst, um die Toto-Nachrichten noch rechtzeitig zu erhalten. Und wie erfüllt und erfüllend kann eine Radio-Sendung sein, die man sich ausgewählt hat, die man im Kreise der Familie hört und nachher diskutiert oder auch nur einfach still geniess. Und wie leer kann schliesslich ein Sonntag sein, bei dem von morgens (angefangen bei den beiden Predigten) bis abends das Radiogerät tönt und im Grunde nicht eine einzige Sendung bewusst aufgenommen wird es sei denn, es wäre dies die zweiwöchentliche Sportreportage, die am Sonntagnachmittag in Tausenden von Fällen das schweizerische Heim mit ihrem hektischen Lärm erfüllt.

(Fortsetzung in der nächsten Nummer)

«Das Spiel von der schwarzen Spinne» Eine ungewöhnliche Theateraufführung

Vor sieben Jahren erlebte anlässlich der Zürcher Junifestwochen die Oper «Die schwarze Spinne» von Willy Burkhard am Zürcher Stadttheater ihre Uraufführung. Das Textbuch hatten Robert Faesi und Georgette Boner nach der gleichnamigen Erzählung von Jeremias Gotthelf geschrieben. Erst später haben dann die beiden Autoren ihren schon vorher gefassten Plan, aus dem Stoff von Gotthelfs grossartiger Prosaerschöpfung ein religiöses Weisheitspiel für die Sprechbühne zu schaffen, verwirklichen können, und Willy Burkhard hat zu diesem «Spiel von der schwarzen Spinne» noch kurz vor seinem Tode eine besondere Bühnenmusik geschaffen. Das Werk hat nun kürzlich seine eindrucksvolle Uraufführung erlebt — nicht etwa an einem unserer Theater, die es bis heute noch nicht entdeckt haben, sondern im Theresianum Ingenbohl, dem bekannten Internat für katholische Mädchen, das seit Jahren die urale Innerschweizer Tradition des Kollegien- und Schultheaters in grosszügiger Weise pflegt. Hier also begegnete man einem Bühnenwerk, das unter Weglassung des erzählerischen Rahmens von Gotthelfs «Schwarze Spinne» das Herstück dieser Dichtung in einer losen, durch einen «Erzähler» verbundenen Szenenfolge zu einem eindrucksvollen Weihe- und Opfernspiel gestaltet. Der Zuschauer wird Zeuge, wie die bedrängten Bauern von Sumiswald durch die Lindauerin das dämonische «fremde Weib», um den Preis eines ungetauften Kindes den

Pakt mit dem «grünen Jäger» schliessen, der ihnen den vom hartherzigen Komtur geforderten Buchenhain zur Stelle schafft; wie sie den Teufel um den Kaufpreis prellen und zur Strafe von ihm mit der Pest geschlagen werden, die in Gestalt der schwarzen Spinne und ihrer Brut Menschen und Tiere vernichtet. Und man erlebt auch, was das gefährdete Kind durch den aufopfernden Zugriff des Priesters der Macht des Bösen entzogen, wie danach das ganze Tal durch den freiwilligen Opfertod der Jungen Mutter vom schwarzen Tod erlöst wird. Das alles wird uns in bewegten, manchen symbolischen Bezug zu unserer eigenen Weltzeit bietenden Szenen, in einer an alte Volksspiele gemahnenden schlichten «Messsprache» veranschaulicht. Auch wer sich dabei der Divergenz zwischen der wie in Granit gemauerten erzählerischen Sprache Gotthelfs und dem schmiegsameren, dem «Malricismus» näherstehenden Versen, die von den handelnden Personen des Stückes gesprochen werden, bewusst blieb, konnte sich dem nachhaltigen Eindruck dieses Bühnenwerkes, das Versuchung, Schuld, Verdamnis und Erlösung des Menschen mit echter Inbrunst versinnbildlicht, nicht entziehen.

Dass dem so war, ist wesentlich der ungemein packenden, das szenische Geschehen aus wirkungsvoll untermalenden und tragenden Bühnenmusik Willy Burkhard's mit zu verdanken, die bei dieser Gelegenheit zum erstmaligen erklang, ebensoher aber der ganz hervorragenden Regie der Schweizer Regisseurin Georgette Boner, die gemeinsam mit Sr. Ethelred Steiner, der talentierten Direktorin und Deutschlehrerin des Theresianums, die weit über das Niveau des Laientheaters hinaus-

Feuervogel

Wann aber stirbt man?

Und wie oft?

Ach, immer wenn man ohne Rückhalte liebt.

Und immer, wenn man unerschrockenen Blicks der Menschen Wahrheit von den Lügen siebt.

So hat man ungezählten Tod bestanden,

eh man aus dieses Leibes Hülle tritt.

Das Schicksal will uns tausendfach gewandt.

Es war ein Spiel, in dem man masslos litt.

Ein Spiel — ein Spiel! Um Tode und um Leben,

und wuchs wie einer Flamme goldne Flut

an uns empor, und wollt uns überleben —

da wuchsen wir auf neu aus unsrer Glut.

Die Asche flüstert noch im nahen Winde.

Der nächste Tod bläst ihr die Stimme aus.

Vertrau und glaub nur wieder gleich dem

Kinde —

Du Feuervogel in dem Aschenhaus.

Olga Brand

Alter nicht angemessene Erfahrungen aus den Fugen getrieben worden, also oft geradezu sozial eingestellt ist.

Jeder Mensch, der schon ein eigenes Kind erzo-gen hat, ist sich dessen voll bewusst, dass im heu-tigen, wildernden Strom der Zeit die beste El-ternziehung doch noch zu einem Miss Erfolg füh-ren kann; wieviel mehr muss diese Möglichkeit er-rogen werden bei einem fremden Kind allfälliger schwieriger Veranlagung. Denn hier spielt ausser-dem oft unheimlich noch die «male lingua», die schlechte Beeinflussung durch Dritte, als da sind: Besessener, Wichtigkeit, Zieldirre, persönli-che Feinde sowie gedankenlose Schwärzer hinein, und haltlose Röhre, wie diese unersetzten Nie-mandskinder es meistens sind, werden mit Vorlie-be all dem erliegen und so in einer Minute oft ver-derben, was besorgte Eltern in mühsamem Stre-ben von Jahren, ja Jahrzehnten aufbauten. Jedermann, der Augen hat, zu sehen, und Ohren, zu hören, muss zugeben: Es ist wirklich schwer, Hüter fremder Kinder zu sein. Lockt es dich vielleicht?

Wie kann man sich überhaupt noch dazu ent-schliessen, sich eines solchen armen Geschöpfes an-zunehmen? Wohl einzig mit einem Herzen, das sich sagt: «Ich kann nicht anders; Gott helfe mir!»

Nun gibt es freilich solche «verlassene Kinder», die sogar mit Eifer gesucht werden, meist von Frauen, deren grösste Sehnsucht nach dem Besitz eines Kin-des geht, oft auch von kinderlosen Ehepaaren, die ihrem Leben einen neuen Inhalt zu geben wün-schen. Es mag sein, dass sie zu den Glücklichen ge-hören, das Kind an sich zu ziehen und mit ihm zu-sammenzuleben wie mit einem eigenen, indem sie kennen, auch noch so beschwerlichen Weg durch Nacht und Dickicht scheuen und die guten Eigen-schaften, in ihm zu wecken vermögen. Ich hatte die Freude, ein paar solch wohlgehender Fälle mit-zuerleben. Leider überwogen aber die weniger glücklichen, in denen das Kind in grenzenloser, bli-nder Liebe verwöhnt wurde, so dass es sehr bald wusste: Meine Pflegeeltern brauchen mich; wie froh müssen sie sein, dass sie mich erobert haben, denn sonst wären sie ja so unglücklich in ihrer Einsam-keit und müssten nichts als immer nur weinen!

«Sunneschy» Hondrich ob Ziez

das heimelige Berner Haus, empfiehlt sich für Ferien, Ruhe und auch für längere Erholungsurlaube. Jahresbetrieb. Zimmer mit H. Kell. und Wärmewass. Zentralheizung. Sorg-fältig gepflegte Küche, Diastische. Preis: Fr. 9.50—12.— Prospekt durch

Schwester Rosli Rüber und Martha Gysl. Tel. (053) 7 55 93

gehende Inszenierung schuf. Die vorbildliche Ge-samtleistung, die man anlässlich dieser Urauffüh-rung erlebte, wäre freilich nicht möglich gewesen ohne die einzigartige Bereitschaft aller Mitwirkenden und Helferinnen, für die diffuse Aufführung und die ihr vorangehende monatelange intensive Probenarbeit im schönsten Sinne Dienst an einem Ge-meinschaftswerk bedeutete.

Es wurde in dieser Inszenierung ein Einklang von Sprache, Musik, Bild und Bewegung erreicht, der die Idee des «Gesamtkunstwerkes», zu dem sich die verschiedenen Künste verbinden, zu einem le-bendigen Begriff werden liess. Hier muss der aus-gezeichneten Leistung des kleinen, von Sr. Irumunda M. Hospach geleiteten, aus Schwestern und Schülerninnen zusammengesetzten Musikensembles ebenso gedacht werden, wie der vorbild-lich sprechenden und agierenden (auch im Stim-mklang wunderschön «abgetönt») Darstellerinnen der Hauptrollen und der Trägerinnen der kleineren und stummen Partien, dank deren natürlichem Spiel die Volksszene choreographisch höchst ein-drucksvoll wirkte. Ueber das alles hinaus aber durfte man als wohl tiefsten Eindruck erfahren, wie hier das Theater in einer seiner wesentlichsten Urformen: als religiöses Gemeinschaftserlebnis ver-wirklicht wurde.

Das Spiel, das zwei Protestanten nach dem Werk des protestantischen Pfarrers Albert Bitzius ge-schrieben haben, zu dem ein Protestant die Musik geschaffen hat, übte, gemeinsam inszeniert von einer Protestantin und einer katholischen Schwester, in der hingebungsvollen Wiedergabe durch die Leh-rerinnen und Schülerinnen einer katholischen In-ternatsschule. Eine Wirkung aus, die wohl niemand unter den zahlreichen, verschiedenen Konfessionen

Oh, solche Kinder sind oft sehr findig; ihre vorzel-tigen schweren Leiden haben sie ja merkwürdig ge-witzigt. Hier tätete erfahrene Beratung not. Denn aus dem verzärtelten Püppchen wird nach und nach ein heimtückisch-lebenswütiges Tyränlein, später aber ein regelrechter, unbarmherziger Tyrann. Lehr-er und Schulkameraden wüsten ein übles Lied davon zu singen, und die gutmütigen Eltern wer-den oft zu regelrechten Sklaven, oder dann wird der härteste Kampf entfacht, und die Eintracht ist dahin. Man widerspreche mir mit Entrüstung — ich habe aber all dies miterlebt, und wenn ich mich dagegen zur Wehr setze, mehr als eine blaue Beule abbekommen; denn wir leben ja im Jahrhundert des Kindes — es hat bei solchen Eltern immer Recht, ob auch alle Vernunft, alle bessere Ein-sicht und jede wohl begründete Erfahrung dage-gen sprechen. Eine Ehescheidung mit neuen un-glücklichen Kindern wird zum mindesten das Ende sein; ich könnte mit Beispielen aufwarten. Natür-lich kann all das auch bei eigenen Kindern vorkom-men; «ein Tor, der in des Nachbarn Kinderschuhen Trost sucht für das eigne kleine Mühen.»

Pflegeeltern sollten in Schwierigkeiten immer ein-en Beistand herbeirufen können, einen führungs-begabten Menschen, der selber durch ihre Nöte ge-gangen ist und diese durch und durch kennt. Viel Zwistigkeiten könnten so vermieden werden. Denn oft gilt es ja nur, die Gefahr eines zu raschen Augen-blicks zu beheben, klug abzulenken, und die Situa-tion wäre für einmal wieder gerettet. Manches böse Wort könnte durch einen wohltemperierten Wasserstrahl von unbeteiligter Seite unschädlich ge-macht werden, besonders wenn die Kampfesat-mosphäre etwa durch goldenen Humor verklärt würde.

Man verurteilt oft die Unterbringung bei Bauern-familien gegen Bezahung. Ich muss gestehen, ich habe sehr gute Versorgungen bei Bauern mitange-sehen. Die Landarbeit vereinigt die ganze Familie zu einem lebendigen Ganzen, der frohen Anlässe wie Metzgete, Bachete, Chüchle, Zünzi- und Za-biggessen auf freiem Felde bei vortrefflichem Mund-vorrat und anderes mehr bei Dorffesten sind un-zählige; die Arbeit, die natürlich dazwischen ver-richtet werden muss, ist gesund durch ihre Ver-bundenheit mit der fruchtbaren Natur, das fremde Kind wird durch das Beispiel der eigenen ummerk-lich in den Lebensrhythmus der Familie miteinbe-zogen, die Eltern lassen sich von ihm Vater und Mutter nennen wie von den eigenen Kindern, die Mithilfe bei der Arbeit weckt den Mut der Knaben und die häusliche Gesinnung der Mädchen; oh, ich habe schon solche Kinder zu den höchsten Stellen aufsteigen sehen, die der Kanton zu vergeben hatte. Wenn hier und da das Unheil trotzdem Einzug hält wie bei diesem Sechzehnjährigen im Schwarzen-burgischen, nun, da liegt es vielleicht gar nicht so sehr an der Bauernversorgung. Ich habe in meinem Leben mehrere Fälle erlebt, da Kinder bester El-tern, die ich sehr hoch schätzte, im Entwicklungs-alter den Weg nicht mehr fanden, sich auf keine Weise auch von andern beraten liessen, sondern ihren Leben kurzerhand ein Ende bereiten. Kein Mensch konnte einen Stein auf die Eltern werfen — es war höchst bedauerndes, von dunkeln Ge-heimnissen beschwertes Schicksal.

Jesus verheisst: «Wer eines dieser Kleinen in meinem Namen aufnimmt, der nimmt mich auf.» Er schätzt schon die Aufnahme selbst hoch. Was nach der Aufnahme folgt, ist oft schwer für beide Beteiligten. Wer von Euch ohne Sinne ist — ja, mildern wir unser blindes Urteil und ziehen den Hut ab vor fremdem Leid!

Sofort aber wie im vorliegenden Falle von Ge-setzes wegen nach der Todesursache geforscht wer-den muss, so suche man sie am rechten Ort. Viel-eicht findet man in den Taschen des Buben den Brief eines schuldig-unschuldigen Elternteils, der im «Segen» einer neuen Ehe Vergessen für die «Unbill» der vorangegangenen sucht. Ich kenne ein-en Knaben, dem eine Absage des Vaters wegen ge-läuserten Berufswünschen auf eine Art mitge-teilt wurde, dass es dem Vorgesetzten des Jungen, der den Brief zuerst erhielt, das Blut in die Wan-gen trieb, worauf er vorsichtshalber von einer Aus-händigung Abstand nahm. Auf dieser Seite ist oft die Wurzel des Übels zu suchen, so sehr auch gegen den Betreuer nur gerade von daher Steine ge-schleudert werden mögen.

angehörigen Zuschauern so leicht vergessen wird. Und es waren Frauen, die solches zustande brach-ten. Ein schönes, ein beglückendes Beispiel! M. Ns.

Bücher

Kagero Nikki. Tagebuch einer japanischen Edel-frau aus Jahr 980. Mit zehn Wiedergaben nach alten japanischen Bildern. Erstmals aus dem Alt-japanischen übertragen von Satoshi Tsukakoshi unter Mitarbeit von Tadao Imaizumi. Deutsche Fassung der Gedichte von Max Niehans. Bild-aufnahmen von Akihisa Hase. (Max-Niehans-Verlag AG, Zürich, 1955)

«Mein Seelenzustand damals hing genau so in der-Schwebel, wie der Kiel an der Anker immerzu schwebt.»

«Kagero Nikki» gehört der Heian-Zeit an. Das heu-tige Kyoto wurde unter dem Namen Heian 794 durch den 80. Kaiser von Japan, Kaiser Kanmu, aufgebaut und blieb 1000 Jahre bis 1869 Kaiserstadt. Die 400 Jahre, in der die Stadt die Grundzüge ihrer ursprünglichen Anlage beibehielt, werden als Heian-Zeit bezeichnet. Die Urschrift des «Kagero Nikki», die nicht erhalten ist, findet sich in Ab-schriften vor; wurde vom Mönch Keichu (1640 bis 1701) zuverlässig bearbeitet und wird als persön-liche Abschrift des Kaisers Reigen (1654—1732) in der Kaiserlichen Bibliothek aufbewahrt. Die heutige und hier vorliegende, sehr gepflegte, mit Erläute-rungen und Karten versehene deutsche Übersetzung des Buches ruht auf der neu bearbeiteten Ausgabe des alt-japanischen Textes neben einem Band Rand-bemerkungen (1949) durch Professor Joshio Kita 1942.

Kagero Nikki ist es, die als Edelfrau und als ein-der drei grossen Schönheiten ihrer Zeit (Kagero

«Das Recht des Stärkeren ist das stärkste Unrecht»

R.A. Dieses Wort der weisen Marie von Ebner-Eschenbach könnte heute als Titel über unzählbar vielen Tragödien hinter dem Eisernen Vorhang stehen.

Fast drei Millionen Bürger Ostdeutschlands sind in den letzten Jahren in den Westen geflohen. Sie wissen sehr genau, warum sie die unter dem Zie-chen von Hammer und Sichel ihnen fremd gewo-dene Heimat verliessen und das bittere Los des ent-wurzelt Flüchtlings auf sich nahmen. Sie kennen das vielerlei Glück hinter dem Eisernen Vor-gang als das, was es ist: als eine entsetzliche Ver-sklavung unzählbarer Massen. Sie erleben in sehr deutlichem Anschauungsunterricht, oft am eigenen Leib, die Vernichtung der Menschenrechte, die Zertrümmerung ihrer Kultur, den Untergang der Freiheit. Selbst ohne Worte wirken diese Flücht-linge in Westdeutschland als gültigste Zeugen der angebliehen Errungenschaften des kommunisti-schen Systems. Sie sind auf immer kuriert und wohl imstande, die Harmlosen und Unwissenden über die bittersten Enttäuschungen ihres Lebens aufzuklären.

Westdeutschland ist heute das Exerzierfeld des Zwischenkrieges zwischen dem Kalten und Lau-warmen Krieg. Da spielt sich Allerwichtigstes ab. Schon Lenin hat gesagt: «Wer Deutschland hat, hat ganz Europa.» Die ostdeutschen Politiker leben von

der Ueberzeugung, dass in ganz Europa die Deut-schen und die Russen die grössten Potenzen zur Vollbringung grosser Aktionen von Weltbedeu-tung besitzen. Damit sind stille und dröhnende, sicher immer blutige Revolutionen gemeint. Darum liegt ihnen Sowjetunion so viel an der Zerteilung Deutschlands. Niemand wünscht die Russen eine Wiedervereinigung von Ost- und Westdeutschland. Sie brennen auf die Machtergreifung des Gesamt-gebietes. Dessen ist man in Westdeutschland so sicher wie in Ostdeutschland.

Darüber sollten aber auch wir, die kleinen, viel zu harmlosen nächsten Nachbarn der bedrohten Bundesrepublik, im Bilde sein. Wir sind es nicht. Es gibt immer noch viele auf Gemüthlichkeit ein-geschworene Gruppen in unserem Land, die ernst-lich böse werden, wenn man ihre behagliche Stim-mung stört und ihnen von brennenden und erst noch sehr nahen Gefahren redet. Als ich vor Jah-ren schon einmal in einem Bergkanton über den Kommunismus und seine Gefahren für uns sprach, bat man mich mit vorwurfsvollen Mienen, das näch-stmal mit einem tieferen Thema zu den Frauen-kreisen zu kommen und auch etwas «fürs Gemüt» mitzubringen. Die Harmlosen waren ganz erschro-cken, als ich erwiderte: «Wer Deutschland hat, hat ganz Europa.» Die ostdeutschen Politiker leben von

Verzweiflungstat eines Verdingbuben

Zu dieser Zuschrift möchten wir sagen, dass sich unseres Erachtens ohne Schmälerung der Hilftätigkeit jeglicher Art für Kinder aus Kriegs-ländern, das Pestalozzidorf Trogen ganz besonders gemeint, die Verhältnisse auf dem Gebiet des Pflie-gekinderwesens bei uns bessern sollten. Wir kom-men auf diese Seite des Problems nochmals zurück.

Zur selben Zeit ungefähr, da in Cortina d'Am-pezzo das olympische Feuer erlosch und die Fah-nen eingezogen wurden, kurz nach jenen festlichen Tagen, da bei allen Nationen Vorkerhörungen getro-fen wurden, zum feierlichen Empfang der heim-kehrenden Sportler, da spielte sich im bernischen Schwarzenburgerland eine erschütternde Tragödie ab.

Bei klirrender Kälte lieferte ein 16jähriger «Ver-dingbub» mit einem Hundegespänn die Milch in der entfernt gelegenen Hütte ab.

Dann kam die Rückkehr. Eine Strecke weit, bis in die Nähe des nächlich erleuchteten Hofes sei-nes Meisters begleitete er seinen treuen Hund noch, damit er sich nicht verirre im Schneetreiben, um-hälste ihn noch einmal, bevor er kehrt machte und hinaus irrte in die eiseige Nacht — um bei der Aek-nematt, in der Nähe der Schwarzwasserbrücke, seinem schweren, armenigen Leben durch Erhän-gen ein Ende zu machen.

Ein tief erschütterndes, ein entsetzliches Gesche-hen!

Was muss dieser sechzehnjährige Jüngling ge-litten haben, um in einem Alter, da die Lebenshoffnung, der Lebenswille sonst am stärksten sind, Selbstmord zu begehen? — Es ist eine Schande, dass es etwas bei uns geschehen und nicht recht-zzeitig verhindert werden konnte!

«Ein begabter und intelligenter Schüler» nannte ihn der Pfarrer, der an seinem frischen Grabhügel die Abdukungsrede hielt und dem wohl des armen Burschen letzte Bitte gepochelt hatte.

«Wenn ich bitten darf, so wäre ich froh, wenn ich in Boltigen beerdigt würde, weinet nicht an meinem Grabe, leise tretet nur hinzu. Denkt, was ich gelitten habe, gönnet mir die ewige Ruh. Karl.» — Sicherlich nicht nur ein intelligenter, sondern auch ein sensibler Knabe, dieser unglückliche Karl Rege, den die Einsamkeit seiner jugendlichen Seele und eine wohl nicht mehr tragbare Existenz zu dieser Verzweiflungstat trieben.

Eine Waise vielleicht, welche die Nestwärme eines geordneten Elternheimes allzufrüh entbehren musste — oder das Kind einer ledigen Mutter, die nicht viel für ihn tun konnte? Gab es nun für diesen «intelligenten und begabten Schüler», der ja ein schweres Los viel schwerer trägt, als der geistig stumpfe und unempfindliche, keine andere Unter-kunft? «Verdingkinder» — ist ihr Los nicht im-

mer ein bedauerndes, wenn sie nicht zufällig zu einem gültigen, verständnisvollen Meister kom-men? Es sind unsere kleinen Brüder und Schwest-ern, Kinder unserer eigenen Heimat. Gewiss, die Errichtung von Pestalozzheimen war eine schöne und grosse Geste unseres Volkes für die Waisen aus kriegsverheerten Ländern. Dennoch — die Not der «Verdingkinder» im eigenen Land ist noch nicht behoben. — Muss es diese letztern nicht schwer kränken, wenn sie hin und wieder Bilder in Illustrierten sehen, auf denen die fremden Kin-der gepflegt und gut genährt in den vorbildlich geführten Häusern sorglos wohnen dürfen, von liebevollen Pflegeeltern betreut. Wenn jene Kin-der auf Reisen gehen dürfen und sich im Winter auf Schlitten und Skiern im Schnee tummeln kö-nen? Und was müssen die Fremden in unseren Kurorten denken, wenn sie einerseits solch erhe-liche Bilder sehen und ihnen dann plötzlich, als bedrückendes Gegenstück, eine Zeitungsentz entgegenstarrt, aus der sie vernehmen, dass in un-serem wohlbestelltem, humanitären Land, ein armer «Verdingbub» freiwillig aus einem für ihn nicht mehr ertragbaren Leben schied? Welch demütig-ende Geringschätzung verrät nicht allein nur die Bezeichnung «Verdingbub»?

Hatten sich nicht vor Jahren — im Zusam-menhang mit einem ähnlichen Fall — die Mitglieder der Berner Frauenvereine zusammengetan, um durch die Schaffung eines grossangelegten Heimes für arme und elternlose Kinder dem Verding-Kind-Elend abzuhelfen? Besteht dieser Plan wohl immer noch? Sollte das «Heimel-Dörfli» der Zu-kunft nicht doch einmal Wirklichkeit werden?

Marianne Imhof-Zumbühl

Soziale Feriengestaltung

Die als besonders aktiv bekannte Sektion Zürich der Schweizerischen Ferienleitung für Sozialis-politik führte in den letzten Monaten einige interessante Vortragabend durch, deren jüngster sich mit der «Sozialen Feriengestaltung» befasste. Es sprach Dr. Walter Rickenbach, Sekretär der Schweizerischen Ge-meinnützigen Gesellschaft, welche seinerzeit eine besondere Kommission für Ferienfragen geschaf-fen hat. Der Referent stellte einleitend fest, dass sowohl die Zahl der Feriennehmenden seit der Jahrhundertwende als auch das Bedürfnis nach Erholungsferien ganz bedeutend zugenommen habe. 1910 gewährten nur etwa 12 Prozent der schweizerischen Fabrikunternehmen bezahlte Ferien. Heute dürften es 80 bis 90 Prozent sein. In Kreisen der Sozialfürsorge und auch des Gastgewerbes selber

Das Ende der Wirtschaftskrisen? Verlag: AG. Buch-druckerei B. Fischer, Münsingen.

Diesen Titel, der auch uns Frauen aufhorchen lässt, trägt eine Schrift, in welcher der Berner Wirtschaftspublizist Dr. Hans Graf sich mit der Frage der Krisenverhütung auseinandersetzt. Der Verfasser vertritt die Auffassung, dass durch Stei-gerung des Verbrauchs das Gespenst der Wirt-schaftskrise gebannt werden kann. Auf der Nach-frage Seite also müsse der Hebel angesetzt wer-den, bei der Erzeugung von Kaufkraft, hänge doch die Dauer einer Konjunktur im wesent-lichen davon ab, ob die breite Masse der Verbraucher die Mittel habe, ihren Kaufwillen zum Ausdruck zu bringen. Man erinnert sich dabei an das berühmte Wort des Nationalökonom Keynes, dass die Menschheit das, was sie herstellen kann, sich auch jederzeit leisten dürfte...

«Eine Konjunktur», darin giftigt das Ergebnis von Graf's Untersuchungen, «hat sich in der Ver-gangenheit immer dann entwickelt, wenn irgend-welche Umstände bewirkten, dass das dem Pro-duktionsprozess einwohnende Manko an Einkommens-bildung durch das Schaffen zusätzlicher Kaufkraft beseitigt, überbült wurde.» Bald waren es neue Er-finderungen, Arbeitsbeschäftigungsmassnahmen des Staates, dann wieder die Erschliessung von Märkten im Ausland — oder Rüstungsaufträge, durch die ein solch zusätzlicher Kaufkraftstrom erzeugt wurde. Sorgfältig werden in der Studie auch die Grenz-pfähle abgesteckt, die es bei einer erfolgversprechen-den Produktion von Kaufkraft zu beachten gilt. Denn es kann sich ja dabei nicht um ein Ein-kommensvermehrung ins Blaue hinein handeln: diese muss eine qualifizierte sein, muss be-

Alice Suzanne Albrecht

besteht die Auffassung, dass für die Familie noch mehr getan werden könnte. Die Ferienvermittlungsgesellschaft der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft vermittelte im vergangenen Jahr 5592 Mieten bei total 15 000 Anfragen nach Ferienwohnungen. Als segensreich hat sich, namentlich für einfachere Leute, die Ferienberatung erwiesen. In der Diskussion, die namentlich die Ansetzung der Schulferien ohne Rücksicht auf die Familie kritisierte, wurde auch von der Ausdehnung der Tendenzen bezüglich der Betriebsferien entschieden abgesehen, ebenso von der betriebsgruppenweisen Verbringung von Ferien, ebenfalls mit Rücksicht auf die Familie, den Gastwirtschaftsbetrieb und die psychologische Einstellung der Arbeitnehmer selber. Es wurden aber auch verschiedene Verbesserungen vorgeschlagen. Abschliessend wurde festgestellt, dass die Lösung der hier vorliegenden sozialen Aufgaben nach wie vor der intensiven und freundschaftlichen Zusammenarbeit aller beteiligten Kreise bedürfe.

Auf den aufklärungsreichen Vortragsabend wird das «Schweizer Frauenblatt» unter dem besonderen Aspekt des Interesses der Frau und Mutter an einer sozialen Feriengestaltung in einer der nächsten Nummern zurückkommen. St.

HERAUSGESCHNITTEN:

Aus den «Glerner Nachrichten»

Die Kindergärtnerinnen erlebten kürzlich einen schwarzen Tag im Landrat. Die Regierungsvorlage, die mit vollem Recht auf die Einstellung diplomierter Kräfte tendiert und vor allem bei den Wahlen diese in den Vordergrund stellen will, indem sie den Gemeinden, soweit eventuell einen Landesbeitrag verweigern wollte, fiel durch. Man scheint offenbar in manchen Dörfern noch sehr am Alten zu kleben und kann sich nicht von der guten alten Zeit losreißen, wo irgendein Witfraueil im Unterhaus ein paar Tische und Bänke aufstellte und die Kleinen «gaumen» wollte. Es ging damals auch so, gewiss — und der Einsender hat selber seinerzeit den Kopf voll Läuse aus einer derartig geführten «Gaumanstalt» nach Hause gebracht.

Die Vorlage wollte, entsprechend der gerechten Einschätzung diplomierter Kindergärtnerinnen, ihnen auch acht Wochen Ferien gestatten; andere Kantone gehen auf 10 bis 12 Wochen! Auch hier stieg der Rat nicht ein; man befürchtete offenbar, dass diese Ferien einer jungen Kindergärtnerin in unzureichende Parallelen geraten könnten zu den viel kürzeren Ferien langjähriger Fabrikarbeiter und Arbeiterinnen.

Selbst die 42 wöchentlichen Arbeitsstunden schienen dem Grossteil des Rates zu wenig, und er verlangte deren 44. Andere Kantone, deren Gehaltsansätze eher höher sind als die glernerischen, sind zufrieden, wenn die Kindergärtnerin mit 34 bis 38 Stunden angespannt wird.

Und schliesslich schien die Lohnauszahlungspflicht bei Krankheit ebenfalls zu sehr verlängert, und man beschneidete sie auf die Hälfte; so wird der Lohn nun nicht wie bei den Staatsbediensteten ein Jahr, sondern nur ein halbes Jahr ausbezahlt, und die Ruhegehälter müssen mit 20 oder 30 Jahren erarbeitet werden.

Alle diese Beschlüsse, die gegen die Vorlage der Regierung bestimmt wurden, stellen sich einer besseren Stellung der Kindergärtner entgegen, auch wenn hier zum Teil den Gemeinden noch freie Entscheidung zufällt. Jedemfalls aber werden sich diplomierte Kindergärtnerinnen sehr wohl besinnen, bevor sie sich im Lande St. Fridolins zur Wahl stellen. (Korr.)

Hausweberei Saanen

Bei der Gründung der Hausweberei Saanen war nur der Frauenverein beteiligt. Als sie sich aber stark entwickelte, wurde sie eine selbständige Organisation. Der Hauptzweck der «Hausweberei» ist die Unterstützung und Beschäftigung vieler ärmerer

AN schönster, ruhiger Lage Stadtnähe
UGANO
Ferienwohnung
mit 2-3 Betten, Küche oder Kochgelegenheit, Garten, Kamin, zu vermieten ab 20. März 1956. Anfragen bei Hungerbühler, Sorengo.

stimmten Bedingungen genügen, darf nicht in Kosten und damit in Preissteigerungen «verdampfen», und es muss ihr eine gewisse Konstanz innewohnen.

Hans Graf entwickelt seine Thesen klar und folgerichtig. Es ist ihm gegeben, schwierige Fragen in leichtfasslicher und aufgelockerter Art darzulegen, so dass ihm auch der Aussenstehende mühelos zu folgen vermag. G. St.-M.

AHV-Wegweiser und Merkbüchlein von Ph. Schmid-Ruedin und R. Welter, Verlag des Schweiz. Kaufmännischen Vereins. 2. Auflage. Fr. 5.50.

Das Büchlein, das bereits in 2. Auflage herausgekommen ist und damit den verschiedenen Revisionen (mit Ausnahme der letzten, auf den 1. Januar 1956 in Kraft tretenden Revision) Rechnung tragen kann, gibt in allgemeinverständlicher Weise einen Überblick über die wichtigsten Bestimmungen des Gesetzes. Eine Reihe von Beispielen bildet eine wertvolle Ergänzung.

Da Nationalrat Schmid-Ruedin schon bei den ersten Vorstößen zugunsten einer Altersversicherung und in der Folge bei allen Vorarbeiten dabei war und heute noch der eidg. AHV-Kommission angehört, ist das Kapitel «Vom Kampf um die AHV» nicht nur ein historischer Überblick, sondern ein Stück eigenes Erleben.

Wer Auskunft in AHV-Fragen sucht, greift mit Vorteil zu diesem Büchlein. E. N.

Stipendien und Aufmunterungspreise an Künstlerinnen

Der Bundesrat hat auf Antrag des Departements des Innern und der Eidgenössischen Kunstkommission für das Jahr 1956 die Ausrichtung von Auf-



Schönheit und Not ergeben eine Trauer in diesem Mädchenantlitz, die uns seltsam berührt. Das Kind lebt in einem der zerstörten Bergdörfer in Nordgriechenland, in dem die Schweizer Europahilfe nun beim Wiederaufbau helfen möchte.

Sammlung Schweizer Europahilfe Postcheck Zürich VIII 322

Familien. 108 Arbeitsleuten konnten 89 000 Franken als Lohn ausbezahlt werden im Jahre 1955, sie brauchten also nicht die Fürsorgebehörde der Gemeinde um Unterstützung zu bitten. Für 78 000 Franken wurde Rohmaterial eingekauft, das zu 497 m Teppichen und 6376 m Feingewebe verarbeitet wurde. Der Warenverkauf hielt sich mit annähernd 4/5 Million Franken in der Vorjahreshöhe. Es wurde 1955 in den Geschäften Saanen und Gstaad mehr Ware verkauft als früher. Da in Gstaad im Zentrum des Dorfes ein neues, schönes Verkaufslokal eröffnet wurde, ist auf vermehrten Umsatz zu rechnen. Da die Preise für Rohmaterial im allgemeinen stiegen, könnten in Zukunft die Preise für die schöne Fertigarware auch etwas höher angesetzt werden. Dieses soziale Unternehmen verdient allgemeine Unterstützung.

Haushalt-Kurs

im Volkshausbildungshaus Neukirch a. d. Thur vom 23. April bis 25. August für junge Mädchen von 14-18 Jahren

In ihrem ersten Leitartikel hat die neue Redaktorin des Schweizer Frauenblattes die Parallele gezogen zwischen ihrer, auf Ende 1955 zurückgetretenen Vorgängerin, Frau El. Studer-von Goumoëns und Fräulein Didi Blumer, der Leiterin und Gründerin des Volkshausbildungshaus Neukirch a. d. Thur, die ihr Lebenswerk im Frühling 1955 dem neu gegründeten Vereins gleichen Namens käuflich abgetreten hat. Beide Frauen, Frau El. Studer und Didi Blumer, haben jede auf ihre Weise und auf ihrem Posten in hohem Verantwortungsbewusstsein ihre starke Persönlichkeit, ihr reifes Können und vor allem ihr ganzes Herz in den Dienst der Schweizer Frau und einer möglichst guten Lösung der mannigfachen Frauenaufgaben gestellt.

Die Parallele wurde aber auch gezogen zwischen der Verfasserin des Leitartikels vom 6. Januar 1956, der neuen Redaktorin, Frau B. Wehrli-Knobel und Fräulein Therese Köhler, der neuen Leiterin des Volkshausbildungshaus Neukirch a. d. Thur. Diese beiden Frauen haben von ihren Vorgängerinnen eine grosse und schwere Aufgabe übernommen. Beide verfügen über vorzügliche berufliche Fähigkeiten, Ausweise, und beide sind voll guten Willens, ihr Bestes zu geben. Trotzdem: jeder Anfang ist schwer, und es braucht die warme Teilnahme und tatkräftige Mithilfe jener Kreise, denen ein segensreiches Weiterbestehen des Schweizer Frauenblattes sowohl, als auch des, gerade durch seine besondere Haushaltkurs bekannt und notwendig gewordenen Volkshausbildungshaus Neukirch a. d. Thur am Herzen liegt.

In diesen Tagen ist ein sehr hübscher Prospekt mit Unterrichtsplan für den viermonatigen Haus-

haltkurs vom 23. April bis 25. August für 14- bis 18jährige Mädchen erschienen, samt einer originell behelderten Einladung zu einer Ferienwerkwoche im «Heim» Neukirch vom 9. bis 14. April für Schnitzen, Stoffdrucken und Formen in Ton. Der Unterrichtsplan umfasst alle Gebiete eines reichhaltigen Haushaltkurses: Kochen, Hausarbeiten, Handarbeiten, Wäsche, Bügeln, Gartenbau, Kindererziehung, Säuglingspflege, Krankenpflege, Ernährung, häusliches Rechnen, Muttersprache, Singen, Wohnung, Berufswahlfragen und Aussprachen über religiöse Fragen. In kleinen Studiengruppen, durch Vorträge und Betriebsbesichtigungen werden einzelne Themen besonders eindrücklich und unvergesslich gestaltet.

Haushaltkurse in einem gutgeleiteten Volkshausbildungshaus beschränken sich aber nie auf das Erlernen von blossen Fertigkeiten und das Erfassen von wissenschaftlichen Erkenntnissen. Das Volkshausbildungshaus will die jungen Mädchen ins volle Frauenleben hinein führen. Es will sie wecken für die religiösen und sozialen Fragen und somit für echte Fräulichkeit und warme Mütterlichkeit. Es möchte die jungen Augen und Ohren öffnen für alles Schöne und Erhabene in Natur und Kunst. Es versucht, den jungen, oft noch schlummernden Geist zu beleben durch befruchtende Hinweise auf die grossen Zusammenhänge in Geschichte und Völkerverwelt.

Alle jene Frauen und Männer, die an einer immer reicheren Entfaltung unseres Frauenblattes interessiert sind und denen die geistige Entwicklung der Schweizer Frau und ihre persönliche und politische Gleichberechtigung ein tiefes Anliegen ist, müssen auch ein lebendiges Interesse haben an einem Volkshausbildungshaus, in welchem in ganz besonderer Masse an der Erziehung der jungen Schweizerinnen gearbeitet wird. Darum ergeht an alle Abonnentinnen und Leser des Schweizer Frauenblattes der warme und dringende Appell: Wert für die Haushaltkurse im Volkshausbildungshaus Neukirch a. d. Thur, und ermuntert eure eigenen Töchter und jungen weiblichen Bekannten im Alter von 14 bis 18 Jahren, den Kurs zu besuchen, der am kommenden 23. April beginnt und bis zum 25. August dauert! Die Kosten von 160 Franken pro Monat (Kost und Logis inbegriffen) sind sehr bescheiden. Minderbemittelten steht eine Stipendienkasse bei. Jede nähere Auskunft erteilt die Leiterin, Fräulein Therese Köhler, «Heim» Neukirch a. d. Thur.

Prospekt und Unterrichtsplan sind reichhaltig und vielversprechend. Wichtiger und entscheidender aber ist: die menschliche Eignung und das starke Verantwortungsgefühl der Leiterin und ihrer Hilfskräfte bieten Gewähr dafür, dass jene jungen Mädchen, die guten Willens nach Neukirch kommen, Wertvolles und Bleibendes für ihr Leben erhalten können. E. Spahn-Gujer

Veranstaltungen

Pro memoria: In Olten am 10./11. März II. Informationskurs der Schweizerischen Arbeitsgemeinschaft «Frau und Demokratie». Programm siehe letzte Nummer.

SCHWEIZERISCHE VEREINIGUNG DER FREISINNIGEN FRAUENGRUPPEN
Schweizerische Delegiertenversammlung
Sonntag, den 11. März 1956, 10 Uhr, im Bürgerhaus, 1. Stock (Schützenstube), Neuenquasse 20, in Bern
Programm:

- Vormittag:** Statutarische Geschäfte
1. Begrüssung und Appell der Delegierten
2. Genehmigung des Protokolls der Delegiertenversammlung vom 16. Mai 1955 in Biel
3. Jahresbericht des Vororts
4. Statutenrevision
5. Beschlussfassung über Beiträge der Sektionen pro 1956
6. «Frau und Demokratie», Orientierung und evtl. Beschlussfassung über Beitritt
7. Berichterstattung über den Gesetzesentwurf über Zivilschutz
8. Allgemeine Umfrage, Verschiedenes
Gemeinsames Mittagessen im Bürgerhaus
- Nachmittag**
14 Uhr: Kurze Tätigkeitsberichte der Sektionen
15 Uhr: «Der Schweizerische Aufklärungsdienst», Orientierung über Wesen und Arbeit, mit Vorführung von Filmen.
Schlusswort
Gemeinsamer Tee bis zur Abfahrt der Züge.

Gemäss den gegenwärtigen Statuten hat jede Gruppe Anrecht auf zwei Delegierte sowie auf je eine weitere Delegierte auf 30 Mitglieder. Alle weiteren Mitglieder haben beratende Stimme und sind ebenfalls herzlich willkommen!

Für den Vorort Bern der Schweizerischen Vereinigung der freisinnigen Frauengruppen
Die Präsidentin: Die Vizepräsidentin/Sekretärin
H. Schärer-Rohrer E. Stalder-Merz

LYCEUMCLUB ZÜRICH

- Rämistrasse 26
Montag, 12. März, 17 Uhr: Gedenkstunde für Willy Burkhard. Vortrag von Minister Dr. Hans Zurlinden. Eintritt für Gäste: Fr. 2.20.
Montag, 19. März, 17 Uhr: Mary Hottinger-Mackie spricht über «Romanticism in England». Eintritt für Gäste: Fr. 2.20.
Montag, 26. März, 17 Uhr: Passionsmusik. Werke von Joh. Seb. Bach, Phil. Em. Bach, Regner, Wolf. Ausführende: Margrit Flury, Sopran; Dr. Paul Neumann, Geige; Doris Keller, Klavier. Eintritt für Gäste: Fr. 2.20.
Karfreitag, 30. März und Ostermontag, 2. April, bleibt der Club geschlossen.

Radiosendungen

Montag, 12. März, 14 Uhr: Notiers und probiers: Frühjahrsputzerei — Der Zuckerbäcker kommt — Eine Bastelarbeit — Das Rezept — Was möchten Sie wissen? — Mittwoch, 14 Uhr: Frauenstunde: Eine tragische Frauengestalt der Opernbühne und ihr Urbild: Julia. Text: Lola Lorme, dazu Musik von Berlioz, Gounod und Sutermeister. — Donnerstag, 17.30 Uhr: Schminke und Brunnenwasser. Kulturgeschichtliche Hörfolge. Freitag, 14 Uhr: Die halbe Stunde der Frau: 1. Neues aus dem Schweizerischen Institut für Hauswirtschaft — 2. Was mer so erläßt.

Kinder- und Jugendsendungen

Montag, 12. März, 14.30 Uhr: Schulfunk: Penicillin, Hörfolge. 17.30 Uhr: Der Reiter auf der Wolke, Hörspiel. — Dienstag, 10.20 Uhr: Schulfunk: Fledermäuse, Beobachtungen. — Mittwoch, 10.20 Uhr: Schulfunk: Fröhliche Anstandsheile, vom Grüssen und anderen Höflichkeitformen, Hörfolge. 17.10 Uhr: Kinder lernen singen. 17.30 Uhr: Kinderstunde: 1. Püsch und Roro. 2. Dr. Daggel mit de blauen Ouge, Püschschichtli. — Donnerstag, 17.10 Uhr: Kinder lernen singen. — Freitag, 14.30 Uhr: Schulfunk: «Wie de Chäpper Egli en Hafner worde-nischt. Diaklethörspiel; 17.30 Uhr: Jugenstunde: Elias Howe erfindet die Nähmaschine, Hörfolge.

Redaktion

Frau B. Wehrli-Knobel, Birmsendorferstrasse 426, Zürich 55, Tel. 051 / 35 30 65

Wir suchen eine **Lehrtochter**
die Freude an schönen Stoffen und Farben hat.
Wir nehmen auch 1-2 Schülerinnen für kürzere Dauer auf.
Nähere Auskunft erteilt:
HANDWEBEREI GEIGER-WOERNER
Ligeraz am Bielersee

90 %

eller Einkübe besorgt die Frau. Mit Inseraten im «Frauenblatt», das in der ganzen Schweiz von Frauen jeden Standes gelesen wird, erreicht der Inserent höchsten Nutzeffekt seiner Reklame.

Unsere Frauen
trinken Ihren Kaffee bei Hiltl im Vegetarischen Restaurant, Zürich 1, Sihlstr. 26/28.
Ausgesuchte Menüs nach Dr. Bircher-Benner. Dikt- und Rohkostspeisen sorgfältig zubereitet. Eig. Konditorei. Bezahl. Räume im Parterre und 1. Stock.

Herzklopfen

Sie alle, die Sie an nervösen Störungen leiden, wie Herzklopfen, Nervosität, Schlaflosigkeit, an Blutdruck- oder Kreislauf-Beschwerden, nehmen Sie Zuflucht zu «Zellers Herz- und Nervenprophen», dem «Herzkraftigen», absolut unschädlichen, Pflanzenpräparat. - Ein Versuch überzeugt! Fl. a Fr. 2.90 u. 6.80, Drogerie, a Fr. 3.40. In Apotheken und Drogerien. Ein Qualitätsprodukt von

Max Zeller Söhne AG
Romanshorn
Herstell. pharm. Präparate seit 1864.

munterungspreisen an folgende Künstlerinnen beschlossen: Malerei und Graphik: Floristella Vernet-Stephani, Nyon; Bildhauerei: Anne Fontana, Zürich.

Folgende Kunstgewerblerinnen erhielten das Eidgenössische Departement des Innern (auf Antrag der Eidgenössischen Kunstkommission für angewandte Kunst) pro 1956 Stipendien und Aufmunterungspreise zugesprochen: Stipendien: Olga Arthur-Reiwald, Kunstmalerin, Carouge-Genf; Lily Keller, Malerin und Graphikerin, in Bern. — Aufmunterungspreise: Ursula Beriger, Keramikerin, Bern; Ingeborg Deloff, Weberin, Lausanne; Pierrette Favarger, Keramikerin, Bern; Claude Hélène Fillion, Keramikerin, Jussy-Genf; Claire Jobin-Marti, Weberin, Lausanne; Greti Luginbühl, Handweberin, Moosseedorf bei Bern, und Denise Voita, Kunstmalerin, Lausanne.

Das Frauenblatt gratuliert den Künstlerinnen herzlich.

Wussten Sie schon?
(Aus «Le Courrier» Nr. 11, 1955)
Übersetzt von C M

In Portugal zählt man an gewissen Hochschulinstituten, wie z. B. der Literarischen Fakultät (Phil. Fak. I), der Hochschule für Pharmazie und dem Lehrerseminar viel mehr Studentinnen als Studenten.

In Französisch-Zentralafrika hat der Gesetzgeber dem eingeborenen Familienoberhaupt das Recht abgesprochen, das ihm nach altüberlieferter Sitte zustand, seine Frau oder seine Kinder körperlich zu züchtigen.

J. Leutert
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren

Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70

Metzgerei Charcuterie
Telephon 27 48 88
Filiale Bahnhofplatz 7

Ein Abonnement auf das

SCHWEIZER FRAUENBLATT

Die führende Marke
Zweifel-Naturtrüb,
wie frisch ab Presse,
Süssmost von hervor-
ragender Qualität.



Mosterei Zweifel & Co. Zürich-Höngg
Telefon 56 77 70

Zürich *Institut* Minerva

Handelsschule Vorbereitung:
Arztgehilfinnenschule Maturität ETH

ZU VERMIETEN

In ruhiger, sonniger Berg-
lage, 30 Min. ab Wild-
haus, Doppelwohnschal-
zimmer m. sep. Küche od.
Ferienwohnung ab 26. Fe-
bruar.

Frau Blattmann
Tel. (074) 7 41 24

Das gute Besteck



...VON **SWAR**

Messerwaren
und Bestecke

Bahnhofstr. 31, Zürich
Tel. 23 95 82

Maruba Schaumbäder



Ein Geschenk
für die ganze Familie:

Der Frau bringen sie Ju-
gend, Schlantheit und
Schönheit —

Dem Mann gute Laune
u. Wohlbelinden —

Den Kindern Sauberkeit
und Vergnügen.

Verlangen Sie ausdrücklich MA-
RUBA, das Schaumbad mit den
feinsten natürlichen ätherischen
Ölen, welches den hautschädi-
lichen Kalk des Badewassers
neutralisiert.

MARUBA ist vorrätlich: nur 30
bis 40 Rp. für 1 Vollbad.

Glasflacons à Fr. — 70, 3 & 6, 4.30, 14.40, 17.15 und 24.75 in den Parfums FICH-
TEN (mit oder ohne CHLOROPHYLL), ROSE, LAVANDE, EAU DE COLOGNE und
SUMMERRAIN in allen Apotheken, Drogerien, Parfümerien und beim guten
Coiffeur.



Verlangen Sie Helvetia-Senf
wenn Sie guten Senf wollen

Helvetia Senf
vollwürzig
und doch mild

Mit Silva-Bilderscheck

Ernst Guets Brot
Feini Guetzli
Zürich

Hauptgeschäft: Seefeldstrasse 119, Telefon 24 77 61
Tea Room: Suvretta, Bahnhofstrasse 61, Telefon 23 34 31
Tea Room, Bahnhofplatz 1, Telefon 27 12 03

Inserieren im Frauenblatt bringt Erfolg!

Jean Just
Kreuzplatz 2 - Tel. 24 42 33
Zürich 7
Spezial-Geschäft
für Vorhänge
bei reicher Stoffauswahl

WELTI-FURRER
Möbel-
transporte
in der Stadt
über Land
ins Ausland und
nach Übersee
Möbellager-
häuser
23.76.15

Fenner
RATHAUSBRÜCKE ZÜRICH
Tel. (051) 23 67 20
Woll- und Seidenstoffe
Baumwoll-Nouveautés
Spitzen, Garnituren, Mercerie

TAPETEN SPÖRRI AG
Innendekoration
Zürich Talacker 16
Telephon 23 66 60



seit vierzig Jahren
bewährt und begehrt

Orientierte Schweizer Hausfrauen
kochen

Unsere importierten Rohstoffe bezahlen beträchtlichen Zoll
— nur dem gedanklosen Familienvorstand sind Zollein-
nahmen oder keine solchen gleichgültig!

Kochen Sie pick-fein mit
PIC-FEIN-Speisefett
der vorbildlichen Qualität

**Handweben
und Webstühle**

Der richtige
Handweb-Teppich
gibt Ihrem Heim die wohltuende Note!

Für jede Wohnung kann ich den pas-
senden Teppich weben, bis 250 cm
Breite. Herrliche Milieux von bester
Schafwolle, uni oder meliert. Schöne
Mischgarnteppiche, sehr strapazier-
fähig, in beliebigen Farben. Von mir
erhalten Sie immer einen Qualitäts-
Handwebteppich. Bitte verlangen Sie
Offerte und Muster zur Ansicht von

G. Schildknecht, Weinfelden TG
TEPPICH-HANDWEBEREI
Telephon (072) 5 15 29

**Währschafte Handwebstoffe und
Fertigsachen**

Trachtenstoffe und Zubehör
Fichus, Trachtenrömpfe
u.s.m. Schürzen in ver-
schiedenen Modellen für
gross und klein. Dekora-
tionsstoffe für Vorhänge
abgepasst gewoben. Tisch-
und Couchdecken, Möbel-
stoffe, Kleiderstoffe, Japans
in verschiedenen Farben
Sattlung-, Handtuch- und
Handarbeitsstoffe

Über 25 Jahre **HILFE FÜR DIE
HANDWEBEREI BERGEBÖLKERUNG
ZÜRCHER OBERLAND** Genossenschaft zur För-
derung der Heimarbeit unter d. Bergbewölkung, Geschäfts-
sitz in BAUMA - Laffar: A. Huber-Kägi - Tel. (052) 4 81 60

**DIE FRAY IN
KVNST
VND
KVNSTGEWERBE**

Küsnacht, Zürich
Kunststuben Maria Benedetti
Seestrasse 160 Tel. 91 07 15
Die interessante GALERIE mit bestge-
führtem RESTAURANT und täglichen
Konzerten am Flügel



Mikrobild der Nähr- und Aufbaustoffe
im Traubensaft, in Kristallform, 400-
800-fach vergrössert.

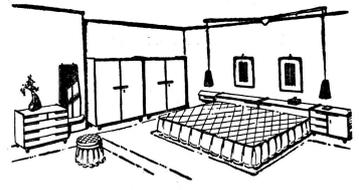
«Entschlacken»!

Es ist noch viel zu wenig bekannt,
dass Traubensaft im Organismus richtig
desinfizierend und «entschlackend» wirkt.
Durch das sehr hohen Gehalt an Kalium
werden die abgelagerten schädlichen Säuren
(Harnsäure!) und das an Säuren gebundene
Wasser aus dem Körper ausgeschieden.
Diese günstige Wirkung wird noch ergänzt
durch die anregenden Fruchtsäuren,
die wichtigen Mineral- und Aufbaustoffe,
die Enzyme, Spurenelemente und die
wertvollen Aminosäuren. Jeden Tag 1-2 Glas
Traubensaft, morgens nüchtern, vor den
Mahlzeiten, tagsüber als Erfrischung oder
abends als Schlummertrunk, das hilft!



Traubensaft
das Getränk mit dem grossen Plus

Das neuartige Wohnschlafzimmer



Betten ohne Bettstellen! Das bringt viele Vorteile:
Ungehinderte Benützung, der Raum wirkt wohlicher,
grosszügiger, und der Preis hat sich erst noch stark
verringert. Jedes Stück können Sie natürlich auch ein-
zeln kaufen.
In heller Esche mit schwarzen Griffen

Fr. 1720.—

Schubiger Möbel

Zürich 1, beim Central Zähringerstrasse 45
Tel. (051) 34 00 36

Der empfindliche
Magen
braucht
reines Pflanzenfett
»Schweizer Perle«

Ein Kochfett
la
das nicht enttäuscht

PEISEFETTWERK SCHWEIZER-PERLE AG. ZÜRICH